Hattingen, den 14. Juni 1906. 13. Jahrgang. — Nr. 24.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem verbündeten Kaiser Franz Josef ist ohne die leiseste Störung in der geplanten Weise verlaufen. Es sind allenthalben in der Bevölkerung Aeußerungen herzlicher Verehrung für Kaiser Wilhelm und aufrichtiger Freundschaft für das verbündete und auf wirtschaftlichem wie politischem Gebkete so eng mit Oesterreich-Ungarn verknüpfte Deutsche Reich erfolgt. Die Begegnung der beiden Kaiser gewinnt dadurch trotz ihres privaten und vertraulichen Charakters eine höhere politische Bedeutung. Der Austausch freundlicher Begrüßungstelegramme zwischen den beiden Kaisern und dem König von Italien widerlegt außerdem die Befürchtungen, daß es den Bemühungen der Franzosen und ihrer Freunde in Italien gelungen sein könne, den Dreibund, der für die gesamten europäischen Verhältnisse von so großer Bedeutung ist, auf die Dauer ernstlich zu erschüttern. Diese Feststellung ist von besonderem Werte im gegenwärtigen Augenblick, weil eine Anzahl einflußreicher Wortführer in England noch immer unausgesetzt bemüht ist, die dortige öffentliche Meinung gegen Deutschland in Aufregung zu erhalten.

So günstig die Lage der habsburgischen Doppelmonarchie gegenüber den Auswärtigen Staaten ist, so verworren, ja bedrohlich ist sie innerhalb der beiden Reichshälften selbst. Wie leidenschaftlich die Gemüter hüben und drüben erregt sind, das haben die jüngsten Vorkommnisse in Wien aus Anlaß der Anwesenheit der ungarischen Delegierten daselbst bewiesen. Sind auch die Regierungsvertreter Ungarns nach den persönlichen Erklärungen des Kaisers und der leitenden österreichischen Staatsministeer davon überzeugt, daß die im Fenstereinwerfen und Bedrohung bestehenden Massenkundgebung gegen die ungarischen Delegierten nicht von maßgebenden Wiener Stellen ausgegangen sei, so ist doch das überspannte magyarische Nationalgefühl schwer verletzt und ein neuer Widerstand geschaffen worden, der die Schwierigkeiten erhöht, die den friedlichen Ausgleich der beiden vereinigten Völker verhindern. Die jüngsten Wiener Ausschreitungen, die Aufknüpfung einer Kossuth-Puppe an einen Laternenpfahl sowie das Bombardement des ungarischen Delegationsgebäudes, braucht man nicht zu billigen und wird es auch nicht tun; dennoch wird man sagen müssen, daß das Recht in der Frage des beiderseitigen wirtschaftlichen Ausgleichs aufseiten Oesterreichs steht. Als selbständiger Staat würde Ungarn unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum noch existenzfähig sein und zum mindesten auf das Niveau der Raubstaaten des Balkan hinabsinken. Erst durch seine Vereinigung mit Oesterreich erlangt Ungarn ein politisches Gewicht, die Fähigkeit dem Dreibunde anzugehören und in den großen internationalen Fragen ein Wort mitzureden. Oesterreich und insonderheit der Kaiser Franz Joseph haben sehr viel an Ungarn getan. Der Dank für alle Wohltat ist das rastlose Streben der Magyaren, sich von Oesterreich in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen unabhängig zu machen und mit ihm nur noch durch die Personalunion verbunden zu bleiben.

Der Wunsch nach einem Kriege wurde bei der Feier des Dienstjubiläums des österreichischen Generalstabschefs Beck, der vom Kaiser Franz Josef in den Grafenstand erhoben und vom Kaiser Wilhelm zum Chef des posischen Infanterieregiments von Courbiere ernannt worden ist, seitens des stellvertretenden Generalstabschefs Potiorek zum Ausdruck gebracht. Wenn dem Grafen Beck bisher auch nicht das Glück zuteil geworden sei, als oberster Führer einer Schlacht die Früchte seiner Arbeit zu genießen, so möge ihn Gott doch den Tag erleben lassen, an dem die Armee und der Generalstab in erfolgreichem blutigem Ringen die Schuld gegen den obersten Kriegsherrn und gegen den Cheef des Generalstabes abtragen können. Es ist begreiflich, daß diese Rede großes Aufsehen macht.

Aus Rom liegen aufs neue Meldungen vor, denen zufolge sich das italienische Königspaar im Herbst zum Besuche des englischen Hofes nach London begeben wird. Bei dieser Gelegenheit soll nach den Vorarbeiten Tittonis, des gegenwärtigen Ministers des Auswärtigen, ein Bündnisvertrag zwischen England und Italien abgeschlossen werden. Wir zweifeln nicht, daß diese Nachrichten als grundlos erwiesen werden.

Ungeteilte und allseitige Befriedigung in der gebildeten Welt hat die Tatsache erregt, daß es der spanischen Regierung geglückt ist, den Urheber des ruchlosen Anschlags auf das Leben des Königspaars so rasch zu ermitteln. Ob der Verbrecher, welcher sich, um der Verhaftung zu entgehen, selbst gerichtet hat, mit anderen Persönlichkeiten im Bunde gewesen ist, wird leider wohl schwer, wenn überhaupt jemals festzustellen sein. Einstweilen ist no chnicht abzusehen, ob und welche Folgen diese Tat ausüben wird.

Besonders eifrig sind seit einiger Zeit diese deutschfeindlichen Kreise in Rußland am Werke. Sie finden dort gegenwärtig fruchtbaren Boden nicht allein bei den von jeher gegen Deutschland eingenommenen Parteien, sondern auch bei Regierungsorganen, welche gern die leeren Kassen des Zarenreichs auf dem englischen Weltmarkt neu füllen möchten. Auf die Dauer wird sich freilich Rußland nicht ins Schlepptau der englischen Politik nehmen lassen.

In Rußland geht es nach wie vor kunterbunt durcheinander. In der Hauptstadt Russisch-Polens ist es wieder zu schweren Ausschreitungen gegen die staatlichen Branntwein-Verkaufsstellen gekommen; dabei wurden viele Kassen beraubt und die Verkäufer mit Gewalt aus den Läden getrieben. In einzelnen Läden beträgt der angerichtete Schaden 15 000 Rubel. An den Angriffen beteiligten sich etwa 90 junge Leute, die auf die Kassiererinnen feuerten und zwei von ihnen schwer verletzten. Es kam auch zu blutigen Zusammenstößen mit den Militärpatrouillen. Ein Soldat erschoß zwei Räuber, ein anderer Soldat und ein Oberschutzmann wurden von den Räubern verwundet. Nur ein Räuber konnte verhaftet werden; die anderen entkamen. Fünf Monopolläden wurden in Brand gesetzt, deren zwei gänzlich ausbrannten, obwohl die Stadtfeuerwehr unverzüglich in Tätigkeit trat. Die Angriffe auf die Branntweinläden wurden als Racheakte der Sozialisten für die Hinrichtung des Sozialisten Marczewski angesehen.

Die Hinrichtungen nehmen nämlich ungestört ihren Fortgang, obgleich die Duma sich wiederholt scharf dagegen ausgesprochen hat. Aber die Regierung stört sich nicht an die Beschlüsse der „gesetzgebenden" Versammlung, sondern tut, was sie will. Den Ministern wird in der Duma arg mitgespielt, und Ausdrücke der Abgeordneten, wie: „Entfernt Euch!", „Dankt ab" sind noch Koseworte.

Alle Meldungen der fremden Korrespondenten beezeichnen die allgemeine Lage in Rußland als äußerst kritisch. Die Unzufriedenheit in der Armee ist im Wachsen; in allen Garnisonen kommen fortgesetzt schwere Fälle von Disziplinlosigkeit vor. Die militärischen Gefängnisse der Hauptstadt sind mit Soldaten überfüllt, die wegen Aufruhrs verhaftet wurden. Die Sicherheitsmaßregeln sind verdreifacht; Schnellfeuergeschütze sind am Winterpalais, den Palais der Großfürsten und allen öffentlichen Gebäuden aufgefahren, um einem ev. Angriff der revolutionären Menge mit Energie und erfolgreich entgegentreten zu können. In den Provinzeen nehmen die Agrarunruhen einen erschreckenden Umfang an. Meutereien unter den Truppen sind namentlich im Süden an der Tagesordnung.

Präsident Roosevelt ist entschlossen, unbekümmert um alle Angriffe, die ihm daraus erwachsen, seinen Kampf gegen die Riesentrusts, insbesondere gegen den Chikagoer Fleischtrust fortzusetzen. Der Wille ist gut; aber daß jeder Präsident, er sei, wer er wolle, in dem Kampfe gegen die mächtigen Trusts unterliegen muß, ist klar. — Ueber das geradezu gemeingefährliche Verhalten dieser Trusts in Amerika hat sich übrigens Bryan der gegenwärtig in Berlin weilende Gegenkandidat Roosevelts bei der Präsidentenwahl, der Kandidat der Demokraten, in ebenso rückhaltloser wie belehrender Weise geäußert.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von **Bertram Mitford.**

(Fortsetzung.)

„Sieben- oder achthundert Karat!" sagte Fanning, den Diamant gegen das Licht haltend und ihn dann Selwya reichend. „Wenn er jetzt schon solch ein Feuer hat, wie herrlich muß er erst in geschliffenem Zustand sein. Ein wahres Naturwunder! Ich habe nie etwas ähnliches gesehen."

„Was werden wohl die braunen Spitzbuben denken, wenn sie merken, daß ihr „Auge der Nacht" nicht mehr leuchtet", meinte Selwya lachend und dabei den Stein mit gierigen Blicken betrachtend. „Hoffentlich fällts ihnen nicht ein, gerade heute hier herum zu spionieren. Wir säßen da schön in der Falle!"

„Allerdings!" nickte Fanning ernst. „Ein Entrinnen wäre ganz unmöglich."

„Hu der Gedanke ist schauerlich!" Selwya schaute mit einem Gefühl des Unbehagens in die Höhe, als sehe er schon das unheimliche Gesicht eines lauernden Feindes über den Rand des Kraters lugen. „Laßt uns rasch noch einige Steine suchen," sagte er in ängstlichem Ton, und dann wollen wir machen, daß wir aus diesem Loche fortkommen."

Fanning war damit einverstanden und nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Spalte des Felsens keine weiteren Schätze barg, begannen beide Männer mit wahrem Feuereifer den Boden zu durchwühlen. Stundenlang arbeiteten sie mit Schaufel und Hammer, weder des Hungers und Durstes noch der erstickenden Hitze achtend, die brütend über dem Kessel lag. Unermüdlich, ohne auch nur einen Augenblick zur rasten, suchten sie nach den kostbaren Steinen und mit jedem Fund verdoppelte sich ihr Eifer, ihr Verlangen nach mehr.

Niemand vermag sich eine Vorstellung von den Gefühlen zu machen, die den Goldsucher, den Schatzgräber beherrschen, wenn er die richtige Stelle gefunden hat. Wie den leidenschaftlichen Spieler am grünen Tisch, so erfaßt auch ihn ein wildes Fieber, das ihn, sei er auch halb verschmachtet, zu Tode erschöpft, immer wieder emporrichtet und zu weiterem Ruhm zwingt.

„Heda, Kamerad, soll das in Ewigkeit so fortgehen?" rief Fanning endlich, sich aufrichtend und der Schweiß von der Stirn trocknend. „Ich denke, wir hören jetzt auf, und lassen noch etwas für ein anderesmal übrig. Vorläufig können wir ja wohl zufrieden sein."

Das konnten sie allerdings, denn außer dem „Auge der Nacht" hatten sie noch etwa sechszig Diamanten gefunden, zum großen Teil gute Steine, einige sogar von seltener Schönheit. In wahrhaft freigiebigster Weise hatte die Erde ihre Reichtümer hergegeben, als wollte sie den rühmenden Mut derer belohnen, denen es gelungen war, das langverschlossene Schatzkästchen zu öffnen.

„Ihr habt recht," antwortete Selwya auf die Bemerkung seines Gefährten; „es ist besser, wir gehen, damit uns nicht noch zuguterletzt die Buschmänner überraschen. Wenn die verwünschten Kerle nicht wären, könnten wir wohl noch ein Weilchen geblieben sein, die Sonne geht erst in zwei Stunden unter."

Er warf einen bedauernden Blick um sich, denn in seiner unersättlichen Habgier hätte er noch die ganze Nacht weiter suchen mögen. Trotzdem war er klug genug, einzusehen, daß ein längeres Verweilen ihr Leben gefährden und damit alle Aussicht auf den Genuß des so schwer errungenen Reichtums zerstören konnte.

Mit einem halben Seufzer wandte er sich der Stelle zu, wo das Seil über dem Felsen herabhing.

„Wenns Euch einerlei ist," rief er Fanning zu, „so will ich zuerst hinaufklettern. Ich bin so schwer und würde Euch daher außerordentlich dankbar sein, wenn Ihr das Seil ein wenig halten wolltet, damit ich nicht so arg hin und hergeschleudert werde."

Unter gewaltigem Keuchen und Pusten erreichte er den ersten Felsenabsatz und sein Genosse folgte ihm ohne Zögern. Jetzt galt es noch das obere Riff zu erklimmen, das zwar weniger hoch, aber bedeutend steiler, fast senkrecht in die Höhe stieg.

Wieder war es Selwya, der zuerst hinaufkletterte. Fannigg rollte unterdessen den von der unteren Klippe heraufgezogenen Strick zusammen. Doch, als er Selwya nun folgen wollte, bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß das Seil nicht mehr herabhing und hastig aufschauend, sah er es blitzschnell über dem oberen Felsenrand verschwinden.

Was sollte das bedeuten? Er rieb sich die Augen in der Meinung, sich getäuscht zu haben, doch das Seil war wirklich fort. Aergerlich stand er da. Wie konnte Selwya gleich einem Schulknaben in der immerhin gefährlichen Lage, in der sie sich befanden, solch einen dummen Scherz machen? Es war leichtsinnig — und albern im höchsten Grad. Wozu diesen unnützen Aufenthalt verursachen, da doch jede Minute kostbar und sie darauf bedacht sein mußten, ihren Schatz in Sicherheit zu bringen? Und plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke, der ihm das Blut buchstäblich zu Eis gefrieren machte, — ein Gedanke, so entsetzlich, so unerhört, daß er einen Augenblick völlig davon betäubt war. Schrecken, Entrüstung und Zorn erfüllten sein Inneres und mitten in dem Chaos dieser auf ihn einstürmenden Gefühle glaubte er die warnenden Worte Marian Selkirks zu vernehmen, die sie

Lokales.

— Die **Bismarckfeier** auf Hohensyburg findet am Samstag, 16. Juni, nachmittags 4 Uhr, in der üblichen Weise statt. Zwar stellten sich im letzten Augenblicke noch unerwartete Hindernisse ein, die fast ein Verschieben der Feier erforderlich gemacht hätten, doch ist es gelungen, diese zu beseitigen.

Die Sanitätskolonne von **Langerfeld** wurde am Sonntag durch Herrn Oberstabsarzt a. D. Dr. Falkenberg aus Gelsenkirchen der ersten Besichtigung unterzogen. Es ergab sich, daß die einzelnen Mitglieder im Verbinden und Transportieren der Verwundeten, sowie im Improvisieren von Tragbahren durchweg gut bewandert waren. Die Kolonne zählt zur Zeit 32 Mitglieder, Kolonnenführer ist Herr Oberpostassistent Burghoff, als Arzt der Kolonne ist Herr Dr. med. Reischauer tätig. Die Gemeinde Langerfeld gewährte der Kolonne eine Beihilfe von 500 Mark, desgleichen zahlte einen namhaften Betrag Herr Kommerzienrat Henkels und stellte weitere Unterstützung in Aussicht.

Für die am 3. Juli d. J. stattfindende Wahl von je zwei Beisitzern der 3. Kammer (**Haßlinghausen**) des Kreisgewerbegerichts sind folgende Vorschlagslisten eingereicht worden: a) Für Arbeitgeber: Nr. 1. Joh. Struck, Bauunternehmer, Haßlinghausen. Christ, Trachte, Hufschmied, Haßlinghausen. Unterzeichner: Karl Nieland, Albert Bier, Friedrich Kickuth, sämtlich Haßlinghausen. b) Für Arbeitnehmer: Nr. 1. Paul Wilhelm, Glasmacher, Haßlinghausen, Paul Börner, Packer, Haßlinghausen. Unterzeichner: Rob. Wilhelm, Wilhelm Ennen, H. Helde, sämtlich Haßlinghausen.

Auf dem Schützenfeste in **Gevelsberg** errang Fabrikant Dietrich Lentzen die Königswürde. Beim Vogelschießen erhielten Preise die Herren Wilh. Koch 1., R. Backhaus 2., C. Buschhaus 3., Rud. Flues 4., C. Westermann 5. Preis.

Der von einem Neubau in **Gevelsberg** herabgestürzte Zimmermann Wrede ist am Freitag abend 11 Uhr im Krankenhause seinen Verletzungen erlegen. Wrede hinterläßt in Barmen Frau und zwei Kinder.

Eine unerwartete Wendung nahm die Verhandlung vor der Hagener Strafkammer gegen den Fuhrknecht Heinrich G. von **Haspe**. Er war angeklagt, dem Knecht Kaiser, mit dem er zusammen bei dem Bauunternehmer Asbeck in Haspe in Stellung war, eine Taschenuhr entwendet zu haben. Als die Zeugen aufgerufen wurden, trat einer derselben an den Richtertisch heran und erklärte den Richtern, daß der Zeuge C. der Dieb sei, denn er habe die Uhr bei demselben gesehen. Der Richter forderte nun den Beschuldigten auf, die Uhr herauszugeben, dieser behauptete jedoch, keine solche zu besitzen. Der darauf telephonisch herbeigerufene Kriminalbeamte visitierte den Mann im Zeugen-Zimmer und brachte binnen kurzer Zeit die Uhr zum Vorschein. Der Dieb hatte dieselbe in seine Mütze gedreht gehabt. Der unschuldige Angeklagte G. wurde selbstverständlich freigesprochen, während C. sofort verhaftet wurde.

Kommunale Elektrizitätswerke.

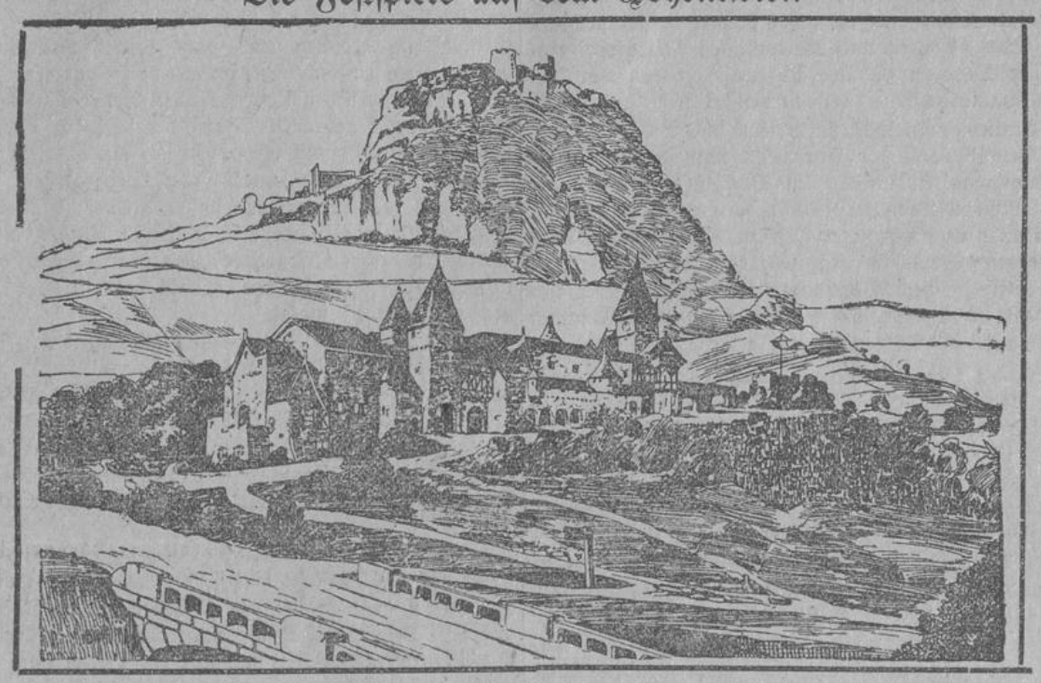
Der Kreistag des Landkreises Hagen beschäftigte sich mit dem Beitritt zum kommunalen Elektrizitätswerk Mark. Das Essener Werk hat bereits im Kreise mit den Gemeinden Volmarstein und Wetter Verträge geschlossen, und unterhandelt ferner mit Bommern, Wengern usw., um auch diese Orte zu gewinnen. In dem Vertrage mit Volmarstein ist allerdings vorgesehen, daß das kommunale Werk Mark innerhalb zwei Jahren in den Vertrag eintreten kann gegen Ersatz der Anschaffungskosten zuzüglich 14 Proz. Wie Landrat Hartmann ausführte, ist es das Bestreben des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes, nach Gevelsberg zu gelangen. Wenn nicht der Kreis zerbröckelt werden solle, dürfe es nicht den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben, zu entscheiden, welchem Werke sie sich anschließen wollten. Darüber müsse der Kreistag zu bestimmen haben. Durch das Kabel nach Hohenlimburg würden Kabel, Halden, Herbeck, Fley versorgt, durch das Kabel nach Lüdenscheid würde das Volmetal versorgt, nach Vorhalle und Herdecke gehe ebenfalls ein Kabel, die Stadt Brederfeld werde von dem Elektrizitätswerk des Kreises Schwelm versorgt, doch bleibe die Station Priorei dem kommunalen Werke. Der Ausbau des Niederspannungsnetzes müsse dem Kreise vorbehalten bleiben, der alle Einnahmen aus der Beteiligung auf dessen Ausbau verwenden werde. Ein Antrag Diepschlag-Wengern, es den Gemeinden Bommern, Wengern, Silschede, Esborn usw. zu überlassen, welchem Werke sie sich anschließen sollen, wurde abgelehnt. Eine solche Zerstückelung des Kreises könne nicht zugegeben werden, dazu komme, daß nach der Lage der Sache der Staat wie auch die Provinz für die Zukunft nicht mehr dulden würden, daß ein privates Werk, wie das Essener, die öffentlichen Straßen zur Kabellegung benutze. Es soll mit dem kommunalen Werk verhandelt werden, auch die Teile des Kreises zu übernehmen, die bisher noch nicht in Betracht gezogen sind. Der Kreistag beschloß sodann, sich mit 200 000 Mark an dem kommunalen Werk zu beteiligen, und Landrat Hartmann in den Aufsichtsrat zu delegieren. Bei dieser Entscheidung des Kreistages dürfte der Wettbewerb des Essener Werkes gegenüber dem kommunalen Werke im Landkreise Hagen unterbunden sein. — Aus Gevelsberg wird berichtet, daß der Kreis Schwelm, der ein Eindringen des R.-W. E. verhindern will, dem dortigen städtischen Elektrizitätswerk ebenfalls ein Angebot gemacht hat. Es will für das ganze Werk 450 000 Mark zahlen. Beabsichtigt die Stadt das Leitungsnetz und damit die Stromverteilung in der Hand zu behalten, so will der Kreis 216 000 Mark für die Zentrale allein bezahlen, denselben Preis wie das Essener Werk. Der Kreis Schwelm wird als Besitzer des großen Werkes an der Ennepetalsperre das Gevelsberger Werk still legen oder als Reservestation benutzen.

Die deutsche Sprache.

In der Juninummer von Velhagen u. Klasings Monatsheften (Verlag von Velhagen u. Klasing in Berlin, Bielefeld, Leipzig und Wien) widmet Paul Heyse der deutschen Sprache folgende lehrreiche Betrachtung:

Die deutsche Sprache soll sich genau,
Betragen wie eine deutsche Frau,
Die selbst im Haus mit Kind und Gesind'
Nicht Worte braucht, die niedrig sind,
Doch wohl, wenn's ihr am Herzen lag,
Der Mundart sich bedienen mag.
Nicht aber soll sie auf Markt und Gassen
Im Schlafrock sich beireffen lassen,
Sondern sich stets mit Anstand kleiden,
Wohl aber üppig Gepränge meiden,
Die Brust nicht in ein Schnürleib zwängen,
Mit fremdem Flitter sich nicht behängen,
Daß ihres Wandels jedermann
Ohn' Anstoß sich erfreuen kann.
Doch wenn, wie oft zu klagen ist,
Sie aller strenger Zucht vergißt,
Zu aufrecht festem Schritt zu träg,
Nachlässig schlendernd ihren Weg,
Mit jeder Mundart buntem Flicken
Ihr einfach Kleid sich liebt zu sticken,
Daß wie ein Harlekinsgewand
Sie dreist sich zeigt im deutschen Land
Und Worte spricht, wie sie verwegen
Der Großstadt freche Mäuler prägen,
Dann ists für ihre treuen Söhne
Gescheh'n um ihre Kraft und Schöne,
Und jedem Frevler scheints erlaubt,
Daß er den keuschen Kranz ihr raubt.

Die Festspiele auf dem Hohentwiel.



An einer der interessantesten historischen Stätten Deutschlands finden zur Zeit Festspiele statt, die dazu bestimmt sind, auf das patriotische Empfinden durch Hinweis auf die Zeiten der glänzenden Vergangenheit neu einzuwirken. Wohl keine Stätte kann auf eine so lange und vor allem so wechselnde Geschichte zurückblicken, wie gerade der Hohentwiel, den sich Rudolf Lorenz, der Autor des Festspieles, als den Hintergrund seiner Aufführung ausgesucht hat. Wo einst die Adler der römischen Legionen Rast hielten, wo die wilden Scharen der Hunnen hausten, bis die Alemannen sie endgültig verjagten, wo die prächtige Hohenstaufenzeit einst ihre herrlichste Verkörperung fand, kurz von den Zeiten des Ekkehard bis zu denjenigen Schuberts, bleibt der Hohentwiel die Hochwarte, von der am freiesten der Blick in Deutschlands ruhmreiche Vergangenheit schweifen kann. Gerade deshalb muß auch das patriotische Empfinden, das erst vor so kurzer Zeit in der Wiedererstehung des deutschen Kaiserthrones seine Hoffnungen erfüllt sah, sich dieser historischen Stätte mit besonderer Andacht nahen und das Geschenk, welches uns Rudolf Lorenz mit der packenden Darstellung seines Rahmenspieles „Unter der Reichssturmfahne" bescheert, in doppelt weihevoller Stimmung entgegennehmen. 500 deutsche Männer haben in Anerkennung der patriotischen Bestrebungen des Dichters ihm ihre Kräfte zur Durchführung seiner idealen Pläne zur Verfügung gestellt und so entrollt sich täglich vor den Massen, die sich in die Festspielhalle drängen, diese fesselnde Gestaltung der Schicksale Konrads und Hildegards, welche Gelegenheit gibt, die Zeit des höchsten Glanzes des Hohentwiel aufs Neue vor den Zuschauern erstehen zu lassen.

---

auf der Veranda in Fredensborg zu ihm gesprochen: „Ich würde diesem Manne niemals trauen, — seine Stimme klingt falsch!"

Großer Gott! Konnte es möglich sein? Konnte ein Mensch sich einer solcher solchen Verräterei schuldig machen?

Wie ein Zentnergewicht fiel es ihm plötzlich auf die Seele, daß Selwya den kostbaren Diamanten, das unschätzbare „Auge der Nacht" bei sich trug. Doch trotzdem, — es war unmöglich! Der Mann, dem er zweimal das Leben gerettet, den er zum Krösus gemacht, konnte ihm seine Gutherzigkeit nicht in solch schurkischer Weise vergelten. Es mußte schließlich doch nur ein derber Scherz sein, den der andere sich mit ihm erlaubt hatte.

„Etwas nicht in Ordnung mit dem Seil?" rief er hinauf, bemüht, seiner Stimme einen sorglosen Klang zu geben.

Keine Antwort.

Wieder und wieder rief Fanning den Namen seines Gefährten, doch alles blieb still, so angestrengt er auch lauschte. Nur einmal glaubte er das Geräusch sich entfernter Schritte zu vernehmen.

Willem Fannings Leben war ein wechselvolles, bewegtes gewesen, aber wohl noch nie hatte er so bittere Augenblicke durchkostet als die folgenden. Er wußte nicht, was ihn härter traf, der nichtswürdige Verrat des falschen Freundes oder der Gedanke an das grauenvolle Schicksal, das seiner harrte, lebendig in dem Krater eingeschlossen, dem sicheren Tode preisgegeben! Fanning erbebte, als er daran dachte, mit welcher Kaltblütigkeit der Elende seinen teuflischen Plan ausgeführt. Warum hatte Selwya ihn bis auf diesen Felsenvorsprung gelangen lassen, anstatt ihm bereits in der Tiefe den Rückweg abzuschneiden? O, einfach darum, weil er recht gut wußte, daß er sich erst jenseits des Kraterrandes in Sicherheit befand. Wäre er noch auf dem ersten Felsvorsprung gewesen, auf dem Fanning jetzt stand, so hätte letzterer ihn für seine Schlechtigkeit niederschießen können. O, der Elende hatte alles schlau berechnet und seine Schurkerei war jetzt so klar wie das Sonnenlicht. Bei Gott! die Erde trug keinen schlimmeren Teufel als Moritz Selwya!

Dreiundzwanzigstel Kapitel.

Judas Ischarioth.

Nichts im großen Weltall birgt so tiefe Rätsel als die menschliche Natur und eines der unerklärlichsten ist wohl, daß ein Mann von ehrlicher Gesinnung durch eine jäh an ihn herantretende Versuchung zu niedrigster, gemeinster Handlungsweise verleitet werden kann.

Als Moritz Selwya den ersten Felsvorsprung erreicht hatte, dachte er nicht im entferntesten daran, Verrat an seinem großmütigen Freund zu üben. Erst bei dem zweiten Aufstieg kam ihm der höllische Gedanke, ganz plötzlich, ganz unvermittelt, vielleicht hervorgerufen, durch den Umstand, daß er den kostbaren Stein in Verwahrung hatte. Seine unersättliche Habgier rief ihm zu: „Warum teilen? Behalte den Schatz für Dich allein!" So trat die Versuchung an ihn heran, — sie blendete, überwältigte ihn und machte ihn zum Schurken, zum Judas.

Wohl sträubte sich sein besseres Ich gegen eine derartige schwarze Tat, wie er sie auszuführen beabsichtigte, aber nur zu rasch setzte er sich über alle Skrupel hinweg, indem er sich einredete, dieser Bur mit seiner Erfahrung und Findigkeit werde sich schon herauszuhelfen wissen. Bis ihm dies gelang, würde er, Selwya, natürlich schon weit fort und in vollkommener Sicherheit sein.

Er erinnerte sich plötzlich der Worte Fannings: „Glaubt Ihr, daß Ihr Euch allein zurückfinden könntet?" O ja, er glaubte es zuversichtlich und im Besitz des Millionenschatzes lohnte es sich gewiß, den Versuch zu machen.

Und so kam es, daß er, dies alles blitzschnell erwägend, das Seil heraufzog und den unglücklichen Kameraden einem grausamen Schicksal überließ. Ohne Gewissensbisse, ja ohne sich noch einmal umzuwenden, schritt er dem Orte zu, wo die zurückgelassenen Pferde gemächlich das spärliche Gras abweideten, das hie und da zwischen den Spalten des Gesteins hervorwuchs.

Selwya sattelte die Tiere und dann zog er den Edelstein aus der Tasche, ihn mit trunkenen Blicken betrachtend und sich an dem feurigen Glanz weidend, den die letzten Strahlen der untergehenden Sonne dem Kleinod entlockten. Dieser köstliche Stein war nun sein eigen, er gehörte ihm allein. Ihm allein!

Zufriedenen Sinnes barg er seinen Schatz wieder in die Brusttasche. Und dann schaute er sich noch einmal um. Da war der Lagerplatz, an dem er mit Fanning die kurze Nachtruhe gehalten; allerhand Gegenstände lagen zerstreut am Boden, ihre zusammengerollten Decken, die Vorräte und der Wasserschlauch.

Gedankenvoll blieb Selwya stehen; er schien zu überlegen, mit sich zu kämpfen. —

Wie eine rotglühende Kugel sank die Sonne hinter den zackigen Felsriffen hinab; über der Oeffnung des Kraters schwebten bereits die Schatten der Dämmerung und auf der einsamen Klippe, den Tod vor Augen, stand der Mann, den ein Judas Ischarioth schnöde verraten, der verurteilt war, nie wieder ein menschliches Antlitz zu schauen, nie wieder eine menschliche Stimme zu hören!

Willem Fanning war eine stolze, furchtlose Natur, aber der Gedanke, daß er durch die Schlechtigkeit eines Mitmenschen, den er für seinen Freund gehalten, an dieser öden, gottverlassenen Stätte elendig verschmachten sollte wie ein Tier der Wildnis, das rüttelte an seinen starken Nerven, das machte sein sonst so mutiges Herz erbeben.

Beilage zu Nr. 24.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck auch im Auszuge verboten).

Badekuren nur für die eingeschriebenen Knappschaftsmitglieder

Bergmann G. T. in Günnigfeld schreibt uns: Ich leide schon längere Zeit an Rheumatismus. Alle Einreibungen, Pulver und Tropfen helfen nichts, wenigstens nicht viel. Monatelang hat mich mein Revierarzt auf den Sommer vertröstet; dann wollte er mich zur Kur und Erholung nach einem Bade (Salzuflen) schicken. Wie nun der Sommer da ist, eröffnet mir der Herr Doktor, daß er mich nicht fortschicken kann, weil ich kein eingeschriebenes Mitglied bin. Er sagt: nötig, sogar sehr nötig hätten Sie es wohl, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Nun möchte ich gern wissen, was eine Badekur mit dem Einschreiben zu tun hat. Ich zahle doch dieselben Gefälle wie jeder andere Bergmann; nur daß ich nicht pensionsberechtigt bin. Sind in solchen Fällen den Knappschaftsärzten die Flügel gebunden? In den vorhergehenden Jahren habe ich im Soolbad Zentrum und später in Wanne auf Anordnung des Arztes und auf Kosten der Knappschaftskasse gebadet. Ist es Ihnen bekannt, ob vielleicht den Aerzten verboten ist, Knappschaftsmitgliedern Badekuren zu verordnen?

Im vorliegenden Falle haben wir es mit einer jener Härten zu tun, deren das Knappschaftsstatut eine ganze Reihe enthält. Nach § 14 der Satzungen des Allgemeinen Knappschaftsvereins können ständigen Mitgliedern und pensionsberechtigten Invaliden die Kosten der Unterbringung in einem Bade oder in einer Heilanstalt ganz oder teilweise bewilligt werden. Die unständigen, das heißt die nicht eingeschriebenen Mitglieder sind von dieser Vergünstigung ausgeschlossen. An und für sich ist es ja die eigene Schuld der Mitglieder, wenn sie der Aufforderung, sich einschreiben zu lassen, nicht nachkommen; sie haben sich also auch die Folgen, die aus dieser Unterlassung entspringen, selbst zuzuschreiben. Die Strafe erscheint aber dem, der nicht im Geiste der Knappschaftsstatuten denkt, außerordentlich hart. Bei der bevorstehenden Reform der Satzungen sollte unseres Erachtens auch diesem Umstande besondere Beachtung geschenkt und vonseiten der Arbeitervertreter der Versuch gemacht werden, den unständigen Mitgliedern ebenso wie den eingeschriebenen die Wohltat einer Badekur wenigstens in Fällen besonderer Dringlichkeit und Bedürftigkeit zu sichern. Solange die gegenwärtigen Bestimmungen gelten, sind nicht nur dem Knappschaftsarzt, sondern auch dem Knappschaftsvorstande die Flügel gebunden. Beide haben im Rahmen der Satzungen zu handeln und diese Satzungen besagen, daß den nicht eingeschriebenen Mitgliedern eine Badekur nicht gewährt werden kann. Wir empfehlen dem Anfragenden, erneut die Verabreichung von Soolbädern in Wattenscheid oder Wanne zu beantragen. Zur Bewilligung solcher Bäder ist der Knappschaftsvorstand auf grund eines besonderen Abkommens mit den Verwaltungen dieser Soolbäder berechtigt.

129. Ihre Frage ist unverständlich. Der Anspruch auf Reichsinvalidenrente ist dann berechtig, wenn der Antragsteller im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes dauernd erwerbsunfähig ist. Invalidenrente erhält auch derjenige nicht dauernd erwerbsunfähige Versicherte, welcher während 26 Wochen ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist, für die weitere Dauer der Erwerbsunfähigkeit. Voraussetzung des Anspruches ist in jedem Falle die Zurücklegung der vorgeschriebenen Wartezeit und die Leistung von Beiträgen. Die Wartezeit beträgt bei der Invalidenrente, wenn mindestens 100 Wochenbeiträge aufgrund der Versicherungspflicht geleistet worden sind, 200 Beitragswochen, andernfalls 500 Beitragswochen. Die Altersrente wird nach Vollendung des 70. Lebensjahres ohne Rücksicht auf den Erwerbszustand nach Zurücklegung einer Wartezeit von 1200 Beitragswochen gezahlt.

Eduard K. Naturalbezüge gelten als Lohn; es wird für dieselben der Durchschnittswert in Ansatz gebracht.

Bergmann in M. Berufung hat in Ihrem Falle keinen Zweck.

Leser in W. Wenden Sie sich an Ihren Knappschaftsältesten.

Nach Marten. Die Berufungsfrist ist im Bescheid angegeben.

W. L. in B. Aussichtslos.

Bergmann in Haßlinghausen. Briefliche Antwort ist unterwegs.

Georg St. Die Kosten des Schiedsgerichts trägt der Allgemeine Knappschaftsverein.

Steuersache. Die Beiträge zur Knappschaftskasse sind abzugsfähig.

In der Gefangenschaft der Hereros.

Eine Erzählung von dem deutsch-südwestafrikanischen Kriegsschauplatze.

(Fortsetzung(

Die persönliche Sicherheit einerseits und dann auch wieder das bestimmte Auftreten des Gefreiten veranlaßte uns, seinem Beispiel zu folgen, denn Jürgas hatte sich während der ganzen Zeit, seit welcher er an unseren Kämpfen teilgenommen, als sehr umsichtig und energisch erwiesen.

Wieder marschierten wir eine Viertelstunde weiter. Die Sonne war bereits am westlichen Horizont verschwunden, und immer mehr dunkelte der Himmel im Osten und Norden ab.

„Herr Sergeant," raunte mir jetzt mein Hintermann, der Reiter Alois Bauer, ein biederer Bayer, zu und wies auf einen Felsblock, „nu hab' i's aber aa g'sehg'n. Sehg'n S' dort — oaner, zwoa, drei."

Und das war jetzt Tatsache und keine Täuschung mehr. Wir sahen deutlich drei schwarze Kerle, das Gewehr auf den rechten Schenkel gestützt, im Schatten des Felsblocks kauern, und ihre unbedeckten schwarzen Wollschädel nahmen sich aus wie schmutzige Runkelrüben, die man auf einen Pfahl gesteckt hat.

„Nun heißt es, wer schneller ist," stieß Jürgas hervor, warf die Zügel von sich und fiel, das Gewehr in Anschlag bringend, aufs Knie. „Herr Sergeant, ich nehm den ersten."

Nun wußten wir, was die Stunde geschlagen hatte, mehr brauchte der Gefreite weiter nicht zu sagen.

Auch wir brachten unsere Karabiner in Anschlag, im nächsten Augenblick krachten drei Schüsse, und wir sahen, wie sich die drei „Buschmänner" wie Hasen nach rückwärts überschlugen.

„Das hat geklappt," meinte Jürgas zufrieden. „Hoffentlich sind nicht noch mehr von diesen schwarzen Gesellen in der Nähe."

Leider sollten wir uns mit dieser optimistischen Annahme recht schmerzlich getäuscht haben.

Kaum waren die Schüsse verhallt, da wurde es in dem Gestrüpp und hinter den Felsblöcken lebendig, und mehr wie ein Dutzend Hereroleute sprangen hervor und stürmten mit einem wahren Wutgeheul in einer Entfernung von etwa achtzig Metern auf uns ein.

Nun wurde die Situation für uns dreie heikel.

„Aufsitzen!" befahl ich.

Mit einem Satze waren wir im Sattel, und fort ging es, so schnell nur die Pferde über den Erdboden hinwegkommen konnten.

Die feindlichen Kugeln waren aber schneller wie unsere treuen Schlachtrösser.

Es dauerte keine Minute, da flogen sie uns auch schon um die Ohren. Auf einmal hörte ich, daß unser braver Bayer hinter mir einen gurgelnden Laut ausstieß, und wie ich mich nach ihm umwandte, sah ich den guten Kameraden eben rückwärts über den Gaul zu Boden gleiten. Der arme Junge hatte seinen Teil weg, bei einem Schuß durch den Hals ist keinem mehr so leicht zu helfen.

„Gott mit ihm!" dachte ich mir und drückte meinem Fuchs die Sporen in die Flanken, so daß er entsetzt einen gewaltigen Satz nach vorwärts machte, aber das sollte auch sein letzter sein. In der nächsten Sekunde brach er, von einer Kugel ins Rückgrat getroffen, zusammen und begrub mich unter sich.

Mir ward schwarz vor den Augen, und ich fühlte meine Sinne schwinden, jedoch ich wußte noch, nun wars auch — um mich geschehen.

II

Nacht war es, als ich erwachte, und mich fror.

Das ist eben das gefährliche, was uns Europäern das äquatoriale Klima schier unerträglich macht, daß auf die Gluthitze des Tages ein nächtlicher Frost eintritt, welcher beinahe bis zum Nullpunkt registriert werden kann.

Wo war ich? Lebte ich noch?

Die erstere Frage konnte ich nicht beantworten, da um mich alles in Dunkelheit gehüllt war, daß ich aber noch lebte, das bewies mir mein schmerzender rechter Arm.

Nun entsann ich mich, daß mein Fuchs unter mir zusammenstürzte, mich im Umherwälzen unter sich begraben, und daß ich dann die Besinnung verloren hatte, — ich merkte jetzt, daß ich auf der bloßen Erde inmitten eines freien Platzes lag und daß meine Füße mit starken Lederriemen bis zu den Knieen hinauf zusammengeschnürt waren.

„Also gefangen und verwundet in den Händen der Hereros!" dachte ich mir, während ein Schauer meinen ganzen Körper durchrieselte. „Was wird jetzt Dein Loos sein? Warum konnte Dich nicht eine wohlgezielte mitleidige Kugel vor dem nun unausbleiblichen martervollen Tod bewahren?"

Ueber mir stand in hehrer Pracht das majestätische „Kreuz des Südens" am wolkenlosen Firmament und funkelte wie Myriaden zusammengereihter Diamanten.

Der Nachtwind säuselte über den Boden, und hin und wieder erklang aus der Ferne vom Gebirge das schaurige Geheul eines hungerigen Schakals hernieder.

Das wäre ein schönes Intermezzo gewesen, wenn jetzt eine dieser Bestien sich herangeschlichen und mir einen Besuch abgestattet hätte! Ich wäre nicht imstande gewesen, mich zu wehren und hätte mich lebendigen Leibes auffressen lassen müssen.

Da lag ich nun, fern von der Heimat und meinen Lieben, auf fremder Erde und schonungslos dem Tod geweiht.

Und was für einem Tode!

Mir fielen die Erzählungen meiner Kameraden ein, die in letzter Stunde noch schier durch ein Wunder aus den Händen der Hereros befreit worden waren, nachdem sie es schaudernd mit ansahen, wie einige ihrer Freunde auf eine hier nicht wiederzugebende Art und Weise verstüm-

---

Der Franzos.

Eine harmlose Geschichte von A. Stahn.

5] (Nachdruck verboten.)

Diese Eröffnung fiel wie eine Bombe in die Versammlung. Alles sprang auf und drängte sich um den Unglücksboten, der einige Zeit brauchte, ehe er so viel Luft bekam, daß er fortfahren konnte: „Eben gehe ich hinauf, um sein Zimmer in Stand zu setzen, denn er bleibt ja immer bis mittags oben und geht dann in den Wald botanisieren, wie er sagte, — da finde ich alles leer — der Koffer fort — nur die graue Brille lag auf dem Tisch — sonst nichts. Er muß in der Nacht fort sein, denn ich hab ihn nicht fortgehen sehen und der Kaffee stand noch am Tischchen außen an der Tür, wo ihn die Magd immer hinstellen muß, nachdem sie geklopft." — — Er schwieg und sah sich ratlos um.

„Mitbürger!" — Energisch und selbstbewußt wie bisher war der Ton, in dem Fäßle das Wort in die Stube rief und Stille trat ein. „Mitbürger! Lasset Euch nicht in übereilter Weise durch einen von uns beeinflussen, dem sein armseliger Geldvorteil" — ein vernichtender Blick traf den Wirt — „so sehr am Herzen liegt, daß er ohne Wahl und Urteil einen Mann verdächtigt, zu dem wir bisher mit Bewunderung und Achtung aufgesehen, ja, der als der erste Bote einer für uns sicher gewinnbringenden Zeit auf unsere ganz besondere Liebe und Achtung Anspruch hat! Mitbürger! Das Mißverständnis, ein solches kann es nur sein, wird sich sicher noch heute durch die Zurückkunft unseres hochgeschätzten Gastes aufklären, der gewiß jetzt ahnungslos in nächster Nähe seinen botanischen Studien obliegt und gewiß mit vollem Recht entrüstet sein wird über die ihm geschehene Verunglimpfung. — Mitbürger, vertraut Eurem Lehrer —"

„Aber", warf der Wirt dazwischen, in dem sich bei den überzeugungsvollen Worten des Lehrers Furcht und Hoffnung um die Herrschaft stritten, „warum denn nimmt er sein Kofferle mit — und der Kaffee —"

Der Schulmeister lächelte überlegen. „Mein lieber Mann", — gönnerhaft schlug er dem Wirt auf die Schulter — „solche Gelehrten sind unberechenbar! Und können nicht in dem Kofferle, auf das Sie sich so sehr steifen, Gerätschaften zum Botanisieren enthalten gewesen sein? Und überdem —"

Und er hielt dem gespannt lauschenden Auditorium eine kleine Vorlesung über die Erfordernisse und Eigentümlichkeiten des Pflanzensammelns, den eigentlichen Punkt, um den es sich hier handelte, hierbei ganz vergessend, was aber insofern sein Gutes hatte, als die Gäste wie der Wirt sich beruhigten und der letztere allmählich seine vorgefaßte üble Meinung von dem gefeierten Fremden zu bereuen anfing. Es könnte doch sein, wie der Schulmeister so überzeugend darlegte.

Da öffnete sich die Tür, und ein neuer Gast trat ein, sporenklirrend und säbelrasselnd und mit dem ganzen Selbstbewußtsein eines Mannes, der weiß, was er wert ist und wessen Respektes er sich erfreut — der Bezirksgendarm, der mit einem lauten „Tag auch!" sich am Tische des Lehrers niederließ und den Helm neben sich auf die Diele stellte, wo er von der diensteifrigen Wirtin aber sofort aufgenommen und sorgsam aufs Fensterbrett gestellt wurde, welcher Manipulation der Gestrenge mit offenbarem Wohlgefallen folgte. 31

Er schien überhaupt in der besten Laune, stieß mit dem Lehrer an, daß die Gläser fast zersprangen und offerierte ihm eine Zigarre. Der Lehrer nahm dankend an: „Sie scheinen ja vorzüglicher Laune zu sein, Herr Wachtmeister?"

„Hab auch guten Grund dazu!" lachte der Gendarm, wohlgefällig seinen mächtigen Schnauzbart streichend, „was meinen Sie — hab mir heute eine hübsche Summe verdient, eine Fangprämie von dreihundert Mark, ausgesetzt auf die Ergreifung eines geriebenen Hochstaplers, der auf Grund geschickt gefälschter Papiere sich bei einem Leipziger Bankhause die Summe von zwanzigtausend Mark ergaunerte und damit das Weite suchte. Er sollte sich nach Frankfurt gewandt haben, von dort aus erhielt ich vorgestern bezügliche Order und Signalement durch Vermittlung meiner vorgesetzten Behörde — — na, ich ließ mir nicht träumen, daß der Gauner gerade unseren Odenwald als Versteck sich aussuchen würde, noch weniger, daß gerade ich das Glück haben sollte, mir die Prämie zu verdienen! Dieser Bursche verstand es, sich derart in seinem Aeußeren zu maskieren, daß ich ihn vielleicht nimmer erkannt hätte, wenn nicht durch ein eigentümliches Muttermal am Halse, das sich mir darbot, als er im Gasthaus drüben seinen durchgeschwitzten Kragen löste, sich dieser angebliche Professor Duval —"

Er hielt inne und fuhr mit seinem Stuhl geschwind zurück, um seine gute Garnitur vor dem Bier zu bewahren, das aus des Schulmeisters umgeworfenem Glas über den Tisch strömte.

„Donnerwetter! Was machen Sie denn?" rief er ärgerlich, einige Tröpfchen Bier von seinem Aermel klopfend.

Aber schon schoß der Wirt hinterm Schenktisch hervor und faßte den Gendarm aufgeregt am Arme.

„Ein großer Mann mit kurzgeschorenem schwarzem Haar, grauem Anzug, schwarzem Strohhut —" brachte er stoßweise hervor.

„Allerdings", erwiderte der Gendarm verblüfft, der die letzten Tage den Ort nicht passiert und daher von der Rolle des Gauners als Sommerfrischler nichts wußte, „und eine grüne Botanisiertrommel"

Die weiteren Worte verloren sich in dem Tumult, der jetzt losbrach. — — 31

Lieber Leser, erlasse mir die Schilderung des Ungewitters, das über den armen Schulmeister hereinbrach! — Mit wenigen Worten hatten die aus allen Himmeln gerissenen Bauern den Gendarm über die Geschehnisse der letzten Tage Bericht erstattet. Es weiterleuchtete über das Antlitz des Gestrengen, als sein Blick auf den unglückseligen Lehrer fiel, der völlig geknickt auf seinem Stuhle saß und am liebsten in die Erde gesunken wäre. Aber er unterdrückte seine Heiterkeit und stellte ein eingehendes Verhör mit den Beteiligten an. Als er fertig war, ließ er sich die graue Brille geben, steckte sie ein und nahm seinen Helm.

„So — jetzt muß ich hinüber zu meinem Arrestanten, heut abend fahre ich mit ihm nach Frankfurt" — er drehte sich in der Tür noch einmal zu dem Schulmeister um — „falls Sie mich begleiten wollen, Herr Lehrer, ich könnte Sie zur Rekognition gebrauchen!"

Er schlug eine dröhnende Lache auf und warf die Tür zu.

— — — — — — — — — — — — — — —

Fäßle trug sich einige Tage lang mit dem Gedanken, „wegen angegriffener Gesundheit" um seine Pensionierung einzukommen. Aber allmählich legten sich die Wogen der Empörung unter der Dorfbewohnerschaft, der Schulmeister getraute sich wieder aus dem Haus und alles ging seinen alten Gang. Und es dauerte nicht lange, da waren die bis jetzt so sorgfältig gereinigten Straßen wieder in den Zustand versetzt, in welchem wir sie zu Anfang unserer Geschichte kennen lernten. — — —

Fäßle aber hat seit jener Zeit einen patriotischen Haß auf alles Französische! — Ende. —

nelt und schließlich erst durch langsames Verbluten von ihren Martern erlöst wurden.

Mir stand sicher dasselbe Schicksal bevor — auf Schonung hatte ich nicht zu rechnen, das wußte ich.

Aber tapfer wollte ich standhalten, das schwor ich mir. Ohne mit einem Wimper zu zucken, wollte ich sterben, die schwarzen Kerle sollten sehen, wie ein deutscher Soldat selbst den qualvollsten Tod hinnimmt.

Dieser Vorsatz erfüllte mich mit einer wunderbaren Seelenruhe, ich möchte fast sagen unheimlichen Gleichgiltigkeit gegen alles, was mir bevorstand. Ich ward nahezu neugierig, was nun kommen sollte.

Stunden gespanntester Erwartung vergingen.

Immer mehr verblaßte der Glanz der Sterne, und im Osten wurde es zusehends heller, und mit einemmale ward es Tag, die Sonne vergoldete die Wipfel der Bäume. Nun sah ich, daß ich an einem Bergabhang lag. Rings um mich dehnte sich eine Art Wiese aus, die von einem rotbraunen Grase bewachsen und von allen Seiten durch ein undurchdringliches Gebüsch eingeschlossen war.

Eine stattliche Herde Rindvieh weidete blökend auf derselben, und etwa vierzig Schritte vor mir erhoben sich primitive Zelte aus Ochsenhäuten.

Ich befand mich also in einem regelrechten Lager flüchtiger Hereros; hoffnungslos übergab ich mich meinem Schicksal.

Gar bald wurde es in den Ochsenhautzellen lebendig.

Eine Schar nackter Weiber, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, erschien in Gesellschaft gänzlich kleidungsloser Kinder mit Milchgefäßen, um die Kühe zu melken, und kaum wurden sie meiner ansichtig, als sie auf mich zueilten und neugierig umringten.

Kein einziger Mann ließ sich blicken.

Mehrere Minuten betrachtete ich diese adamitische Gesellschaft, dann machte ich den zunächststehenden Weibern das Zeichen, daß ich trinken wollte, denn ich verspürte einen fürchterlichen Durst.

Diese Geberde mochten sie wohl verstanden haben. Einen Augenblick sahen sie sich fragend an, dann rief eine von ihnen einem jungen Mädchen etwas zu, das gleich darauf verschwand.

Nun verfiel ich auf die gute Idee, mich bei den umherstehenden Kleinen einzuschmeicheln. Ich zog mit der linken Hand meine Uhr hervor und hielt sie ihnen entgegen. Neugierig starrten die Kinder dieses noch nie gesehene Wunderwerk an, und alsbald legte der Couragierteste von ihnen sein Ohr an das Gehäuse und stieß dabei ein lautes Freudengeheul aus.

Es dauerte nicht lange, da hatte man mir meine Einsegnungsuhr abgeknöpft, und nun wanderte sie von Hand zu Hand, bei Groß und Klein ein lebhaftes Erstaunen hervorrufend.

Jetzt kam auch die Hereromaid mit einem plumpen Holzgefäßt, gefüllt mit frischer Milch, zurück, das sie mir scheu auf Armeslänge entgegenreichte.

Da ich, wie schon erwähnt, bis zu den Knieen gefesselt war, war es mir nicht möglich, mich aufzurichten und den Holznapf zu ergreifen.

Dies mußte auch die schon ziemlich bejahrte und überreich an allen Gelenken mit Glasperlen herausgeputzte Stammesmutter gesehen haben, deren Sympathie ich wahrscheinlich durch meine Freundlichkeit mit den Kleinen im Fluge erworben hatte. Sie nahm mit einem vorwurfsvollen Blick dem Mädchen das Gefäß aus der Hand, kniete nieder, stützte meinen Kopf und gab mir zu trinken.

Ei, wie das schmeckte! In langen Zügen leerte ich das erfrischende Naß, und mit ihm kam wieder neue Lust zum Weiterleben in mir auf.

Ich deutete nun auf meine Fesseln, damit sie gelöst würden, aber da schüttelte die Alte achselzuckend den Kopf. So eine Erleichterung meiner Lage schien ihr doch über ihre Kompetenz zu gehen. Das mochte wohl Sache der Männer sein, die fort auf ihren Kriegspfaden waren. Die Riemen blieben ungelöst, dagegen schickte sie das Mädchen nochmals weg, und als die schwarze Schönheit wieder mit dem gefüllten Napf anlangte, setzte mich die Alte zurecht, stellte das Gefäß für einen eventuellen Bedarf in sicherer Lage neben mich und begab sich mit den anderen Weibern wieder zurück nach den Zelten und der Herde.

Die Zutraulichkeit der kleinen Bengel zu meiner bemitleidenswerten Persönlichkeit nahm jetzt allmählich einen solchen Grad an, daß sie eine regelrechte Leibesvisitation anstellten.

Sie untersuchten meinen Brotbeutel und schichteten den darin enthaltenen Zwieback spielend neben sich auf, dann kam meine Feldflasche daran, deren schäbigen Rest an Rum ich nur dadurch retten konnte, daß ich ihn schleunigst hinter die Binde goß, eine Tat, die nicht geringe Heiterkeit bei der lieben Hererojugend erregte. Die nächste Prüfung galt meinen Patronentaschen. Die in den gelben Hülsen steckenden blauen Bohnen, die wir zur Abwehr ihrer Väter und Brüder verwandten, mochten den Kleinen nicht mehr fremd sein, denn geängstigt schleuderten sie dieselben von sich und sahen mich dabei fast vorwurfsvoll an.

Die ganz kleinen Bengel und die Mädchen hegten dafür ein weidlich größeres Interesse für meine Tressen und die Knöpfe. An den letzteren zerrten sie so lange mit Gewalt, bis sie wirklich nach einem halbstündigen Bemühen in ihrem Besitz waren, und auch die beiden „Heraldischen" mußten ihnen zum Opfer fallen.

Jubelnd eilten sie mit ihrer Siegesbeute davon, rauften sich, und ihre Mütter sahen glücklich zu, wie sie die dem wehrlosen Feind abgenommenen „Kostbarkeiten" unter sich verteilten.

(Schluß folgt.)

Die Starnberger Königstragödie.

Am gestrigen Mittwoch waren 20 Jahre vergangen, seitdem König Ludwig II. von Bayern im Starnberger See bei München seinen Tod fand. Am Tage bevor der Onkel des geisteskranken Königs und jetzige Regent Prinz Luitpold die Uebernahme der Regentschaft verkündete, am 9. Juni 1886, begaben sich eine Staatskommission, die Minister und der Polizeipräsident mit dem Irrenarzt Dr. Gudden einem Assistenzarzt und Pflegepersonal nach Neuschwanstein, wo König Ludwig gerade weilte, um ihm die Entmündigung mitzuteilen. Der König ließ die Kommission in Haft nehmen und befahl, die Todesstrafe an ihr zu vollstrecken. Die Kommission kam jedoch wieder in Freiheit und in der Nacht zum 13. Juni gelang es, den König zur Uebersiedelung nach Schloß Berg am Starnberger See, das heißt zur Hinnahme der Entwickelung der Dinge zu veranlassen. Beim Morgengrauen des 13. Juni traf der verschlossene, von den Irrenärzten und den Wärtern begleitete Wagen mit dem König in Schloß Berg ein. Den Tag über war der König ruhig. Abends machte er mit Dr. Gudden einen Spaziergang am See. Der Wärter blieb auf seinen Wunsch zurück. Nach einiger Zeit vermißte man den König und Gudden und kurz nach 11 Uhr entdeckte man beider Leichen da, wo heute am Ufer die Gedächtniskapelle steht, im Wasser schwimmend.

Aberglauben im Leben der Könige.

An das jüngste Attentat auf König Alfons XIII. von Spanien knüpft sich die Legende eines Unglücks bringenden Ringes, den der König am Tage des Attentates am Finger getragen haben soll. Der Pariser Gaulois erinnert an die gespenstischen Erscheinungen der weißen Frauen, die in Fontainebleau, in Potsdam und in bayrischen Königsschlössern einen Todesfall in den fürstlichen Häusern vorausverkündeten. Mme. Campan erzählt, daß am Hofe Ludwig XIV. die Kronprinzessin unter unheilvollen Vorbedeutungen einen Sohn gebar. Der Kurier, der die Nachricht nach Paris brachte, stürzte mit dem Pferde und brach den Hals. Der Abbee de Laujon, der den Neugeborenen taufen wollte, brach in der Schloßkapelle von Versailles am Altar ohnmächtig zusammen. Unter den drei Ammen, die für den künftigen König ausgewählt waren, starben zwei in den ersten acht Tagen und die dritte wurde nach sechs Monaten, von den Windpocken ergriffen. „Das sind böse Vorzeichen," sagte Ludwig XV., „ich weißt nicht, warum ich dem Kinde den Titel eines Herzogs von Berry gegeben habe: der Name bringt Unheil." Dieser kleine Herzog von Berry war der spätere Ludwig XVI., dessen Haupt unter der Guillotine fiel.

In den Tagen vor der Revolution, im Mai 1789, erlosch, als die Königin sich zur Ruhe begeben wollte, plötzlich eins der vier Lichter, die auf ihrer Toilette brannten. Nacheinander hörten plötzlich auch das zweite und dritte Licht zu brennen auf. Da rief die Königin erschreckt aus: „Das bedeutet ein Unglück; wenn auch noch die vierte Kerze erlischt, dann weiß ich, daß mir und meinem ganzen Hause schwere Gefahr droht." Auch die vierte Kerze hörte zu brennen auf und ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich aller, obwohl sie die Königin wegen dieses harmlosen und unbedeutenden Vorfalls zu beruhigen suchten. Auch der große Brand, der während der Hochzeit Napoleons I. mit Marie Luise von Oesterreich bei einem Ball im Palais des österreichischen Gesandten in Paris ausbrach und bei dem die Kaiserin nur mit Mühe gerettet wurde, erschien allgemein als eine böse Vorbedeutung; das schreckliche Unglück, das bei der Krönung Nikolaus II. 8000 Menschen tötete, die bei dem furchtbaren Gedränge in einen Graben hinabstürzten und erdrückt wurden, ließ schlimme Ahnungen in vielen Herzen aufsteigen, die sich durch den unglücklichen Krieg mit Japan und die darauffolgende Revolution bewahrheitet haben. Seinem Schicksal kann niemand entgehen, sagt ein Sprichwort und die Notwendigkeit, mit der sich bestimmte Ereignisse durch einen scheinbaren Zufall vollziehen, lassen wirklich beinahe eine tiefere und geheimnisvollere Verkettung der Dinge ahnen, als „unsere Schulweisheit sich träumt". So hatte man Heinrich IV. von England vorausgesagt, daß er in Jerusalem sterben würde. Er hütete sich wohl davor, je ins heilige Land zu reisen. Aber er starb in einem Zimmer der Westminster Abtei, das Jerusalem genannt wurde. Karl I. hatte bekanntlich viele willkütliche Steuern auf seine Untertanen gehäuft; einige vornehme Familien beschlossen daher, nach Nordamerika auszuwandern. Der König wollte das verhindern und erließ ein Edikt, das den Schiffskapitänen untersagte, ohne besondere Genehmigung einen Passagier an Bord zu nehmen. Deshalb mußten Hampden und Cromwell, die sich bereits in Plymouth an Bord eines Schiffes befanden, nach England zurückkehren. So hielt Karl I. den Mann in seinem Lande zurück, der zwölf Jahre später ihn stürzen und auf das Schafott bringen sollte.

Der Zufall.

Scribe war über 40 Jahre alt und noch unverheiratet. Eines Tages kam er zu seinem Notar, der mit einer durch seltene Schönheit ausgezeichneten Dame in Unterhaltung wegen einer Geldanleihe begriffen war, zugunsten ihres Mannes auf Hypothek. Scribe, welcher, der Dame unbewußt, der Darleiher sein sollte, nahm Anstoß an dem Umstand einer früheren Hypothek, als Mitgabe der Dame. Madame Biolan, so hieß die Dame, erklärte: „Wenn ich meinem Mann aus der Klemme helfen kann, so will ich zurücktreten und mich mit der zweiten Hypothek begnügen." So kam dieses Geschäft zustande, und in der bestimmten Zeit ward die Summe zurückerstattet. Einige Jahre waren verflossen, als Scribe sich wieder in Gesellschaft des Notars befand und ihn befragte, was aus der Dame geworden, die ihrem Manne einst so liebevoll zu Hilfe gekommen sei. „Sie ist Witwe seit einem Jahree," erwiderte der Notar. „So! so! bemerkte Scribe. „Nun wenn sie wieder einen — Mann brauchen sollte, so stehe ich zu Diensten. Sie können ihr das mitteilen." — Dies geschah, Binnen einem Monate fand die Verlobung und bald die Verheiratung statt. Die Ehe ist eine sehr glückliche geworden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 11. Juni.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 159 Ochsen, 628 Kühe und Kalben, 194 Bullen und Bautzen, 2222 Schweine, 32 Schafe, 637 Kälber. Preise für 50 Kilog. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 80 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 76 bis 78 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 70—74 M. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 76—77 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 73—74 Mark. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 68—72 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 61—65 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 72—73 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 68—70 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—66 Mk. Mastlämmer und jüngere Masthammel 83 Mk. Altere Masthammel 78—80 Mk. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 70—72 Mk. Feiste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 56—58 Mk. Mittlere Mastkälber und gutgenährte Saugkälber 52 bis 55 Mk. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 45—50 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 70 Mk. Fleischige Schweine 67—69 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 63—66 M. Tendenz: Großvieh ziemlich lebhaft. Kleinvieh flott.

Allerlei.

Vier Personen ertrunken. Auf dem Rhein am Eingang zum Duisburger Südhafen kenterte ein Kahn mit sechs Insassen, die zum Fischen ausfuhren. Vier der Bootsinsassen sind ertrunken.

Sonderbare Todesursache. Der sechsjährige Sohn des Trinkhallenwärters P. in Ponas bei Rhndt ist gestorben. Dem Jungen sollten, wie gerüchtweise verlautete, gewaltsam Frösche in den Mund gesteckt worden sein, von anderer Seite spricht man auch noch von einem Salamander. Da der Arzt Unterleibsleiden als Todesursache festgestellt hat, ist eine gerichtliche Leichenöffnung beantragt worden. Diese ergab keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß der Knabe Frösche verschluckt hat.

Der Briefträger Bürger, 51 Jahre alt, ledig, wurde bei der Heimkehr in Bingen abends von der elektrischen Bahn überfahren und zermalmt.

Am Kölner Dom sind die Untersuchungs- und Sicherheitsarbeiten an der West- sowie Nordseite des Domes beendet worden. Etwa 400 größere und kleinere Steine von ornamentalen Teilen mußten heruntergenommen werden. Am Montag wurde mit der Untersuchung und Sicherung des Hauptportals begonnen.

Strolche überfielen am Nordhafen in Berlin zwei Studenten, die ihnen Geld zu Schnaps verweigerten, und richteten sie arg zu. In der Notwehr schoß einer der Studenten; die Kugel drang einem Strolch durch die linke Backe in den Mund.

Die Sittlichkeit beschäftigte die Berliner Kreissynode wieder. Eins der Mitglieder rügt, daß die Austrägerinnen der Bolleschen Milchwirtschaft, junge Mädchen, an ihren Blusen gerade über der Brust die Inschrift tragen: „Meierei Bolle". . .

Ueber den Erkennungsdienst der Berliner Kriminalpolizei macht die Nationalztg. die folgenden tatsächlichen Angaben: Das Verbrecheralbum zählt jetzt 27 050 Bilder. Es wurde im vergangenen Jahre von 1716 Personen eingesehen. Auf Grund dieser Einsichtnahme wurden 145 Verbrecher erkannt und überführt. Diese Zahl erscheint nicht groß im Vergleich zur Bilderzahl und der Einsichtnahme. Das rührt daher, daß die meisten unbekannten Verbrecher jetzt durch einen anderen Zweig des Erkennungsdienstes, die Fingerschau, festgestellt werden. Das Fingerschauinstitut hat 65 948 Karten angelegt. Erkannt wurden daraus im Jahre 1905 nicht weniger als 2973 Personen. 403 davon hatten sich einen falschen Namen beigelegt, 69 überhaupt jede Angabe über ihre Person verweigert. 164 Leute mit falschen Namen warteten das Messen gar nicht ab, rückten vielmehr mit ihren richtigen Namen heraus, als sie die Meßwerkzeuge sahen, weil sie wußten, daß sie doch erkannt werden würden.

Macht der Gewohnheit. Chef (Kaufmann): „Was? — der Schulze will noch immer nicht die rückständige Rechnung begleichen? Dem werden wir mal gleich einen saugrobn Brief schreiben!" (Diktiert): „In höflicher Beantwortung Ihres Geehrtn . . ."

Raffiniert. Richter: „Nachdem Sie nächtlicherweise in die Wohnung des alten Privatiere eingebrochen waren, stahlen Sie, während die Dame schlief, außer Geld auch noch deren Perücke. Was haben Sie denn damit angefangen?" — Einbrecher: „Ja, wissen S', Herr Richter, die hab' ich nur deshalb gestohlen, damit die Dame am anderen Morgen nicht sofort die Polizei verständigen konnte!"

Gedankensplitter.

Die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden kann, als durch knechtische Furcht und Zwang.
Luther.

Ein gesunder, fleißiger Mensch ist nie arm; der Reichtum besteht nicht im Gelde, sondern in Stärke, Geschicklichkeit und Fleiß.
J. Möser.

Die Geschichte hat die Völker
Nie vor Irrtum noch bewahrt;
Ans Vergangene zu denken
Hindert sie die Gegenwart.

Vor kurzen wünsche der Unteroffizier aus besonderem Grun
den eine kleine Reise zu unternehmen und beeilt sich da-
Ein Jahr ohne Sonne.

Ein Jahr ohne Sonne.

Wenn die Sonne einmal plötzlich ihren Einfluß auf die Erde verlieren und ihr weder Licht noch Wärme zusenden würde, wäre das Ende aller lebenden Wesen sehr rasch zu erwarten. Die Oberfläche unseres Weltkörpers würde sofort einer schrecklichen Kälte ausgesetzt sein, Eis und Schnee würden sich anhäufen und Menschen, Tiere und Pflanzen kämen um. Binnen drei Tagen wäre sicherlich keine Spur von Leben auf der Erde vorhanden. Anders gestaltete sich die Sache, wenn etwa eine starke Dunstschicht die Lichtstrahlen der Sonne aufhalten würde, so daß ein ganzes Jahr lang Nacht herrschte. Die Wärmestrahlen drängen dann größtenteils doch zur Erdoberfläche, auf der ein feuchter Nebel ständig lagern würde. Dadurch würde die Finsternis erst recht undurchdringlich. Die künstlichen Beleuchtungsmittel, selbst sehr starke elektrische Bogenlampen, könnten nur einen kleinen Umkreis erhellen. Bald würden alle höher entwickelten Pflanzen vergilben, verbleichen und nach und nach absterben. Nur Pilze und andere niedere Gewächse könnten weiter gedeihen. Die meisten Säugetiere und Vögel würden sterben. Ausschließlich pflanzenfressende Säugetiere könnten sich wohl einige Zeit erhalten und auch den ihnen nachstellenden Raubtieren Nahrung geben, bis das Pflanzenleben aufgehört hat. Kriechtiere dürften länger ihr Dasein fristen und auf die Flußfische und die an der Oberfläche der Meere vorkommenden Fische würde die lange Dunkelheit wenig, auf Tiefseefische gar keinen Einfluß ausüben. Die Menschen wenigstens die den gebildeten Völkern angehörenden, hätten wohl in allen Fällen soviel Lebensmittel vorrätig, um eine zwölfmonatliche Nacht aushalten zu können. Aber die durch die andauernde Dunkelheit erzwungene Untätigkeit, die Hemmung des Handels und Verkehrs und des gesellschaftlichen Lebens würden sehr ungünstig einwirken. Die Ausdünstungen der abgestorbenen Pflanzen und Tiere, die starke Vermehrung der Krankheitserreger (Bakterien), die kein Sonnenstrahl hemmte, und die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, erzeugten sicherlich verheerende Seuchen. Nach Ablauf des dunklen Jahres wohnte sicherlich nur noch ein Häuflein bleicher, halbblinder und kränklicher Menschen auf der Erde, die zunächst als ärmliche Fischer ihr Dasein fristen müßten, bis die belebende Sonne wieder eine Pflanzenwelt aus den vorhandenen Samenkörnern würde emporwachsen lassen.

Buntes Allerlei.

Friedrich dem Großen wurde einst in höchst umständlicher Weise durch den Magistrat einer kleinen Stadt berichtet, daß er außerstande wäre, über einen Verbrecher zu urteilen, sondern den Ruchlosen der Gerechtigkeit des Königs überließe. Derselbe hat 1. Gott gelästert; 2. den König beleidigt; 3. den Magistrat der Stadt beleidigt (folgt eine weitschweifige Aufzeichnung der bezüglichen Schandtaten). Friedrich antwortete ihm kurz: „Daß der Kerl Gott gelästert hat, beweist, daß er ihn nicht kennt. Daß er mich beleidigt hat, vergebe ich ihm, aber — daß er einen hohen Magistrat beleidigt hat, verdient Strafe. Deshalb ist der Verbrecher auf Kosten des Magistrats nach Spandau zu bringen und dort auf Kosten desselben vier Wochen im Gefängnisse zu verpflegen.“ Man kann sich die Gesichter beim Empfang des Befehls denken.

Gegenseitig ertappt. Ein heiteres Ereignis wickelte sich kürzlich zwischen einem biederen Unteroffizier und dem Hauptmann eines schwedischen Dragonerregiments ab. Der letztere, als strenger Zuchtmeister bekannt, war bei seinen Untergebenen nicht wenig gefürchtet; nur der oben erwähnte Unteroffizier zeigte niemals irgend welche Scheu vor seinem Vorgesetzten und schien gerade deshalb sehr gut bei diesem angeschrieben zu sein. Vor kurzem wünschte der Unteroffizier aus besonderen Gründen eine kleine Reise zu unternehmen und begab sich daher zu seinem Hauptmann, um einen achttägigen Urlaub zu erbitten. „Wozu wollen Sie fort?“ fragte dieser erstaunt. Ohne Zögern antwortete der Mann: „Meine Frau, die zu meiner Schwiegermutter gereist ist, hat mich gebeten, auf ein paar Tage zu kommen. Sie ist plötzlich krank geworden, und auch das Kleine ist nicht ganz wohl.“ Der Hauptmann blickte den Bittsteller mit eigentümlichem Ausdruck an und meinte dann langsam: „Aber, hören Sie doch, mein Lieber, was sind das für Sachen? Ich habe heute morgen von Ihrer Frau einen Brief bekommen, in dem sie mich ersucht, Sie ja nicht ihr nachreisen zu lassen. Wenn Sie mit Ihrer Schwiegermutter zusammen kämen, sei doch immer der Teufel los. He, was sagen Sie nun?“ Einen Augenblick schien der Mann ganz verblüfft zu sein, und schon wollte er sich mit einer leise gemurmelten Entschuldigung zurückziehen, da fiel ihm plötzlich noch etwas ein; „Herr Hauptmann,“ meinte er kleinlaut, „darf ich mal ganz aufrichtig sein?“ „Gewiß, mein Lieber; heraus mit der Sprache!“ „Herr Hauptmann dürfen aber nicht böse werden, wenn ich mir zu sagen erlaube, daß — hier im Zimmer zwei famose Aufschneider stehen. Der eine davon bin ich — — ich habe nämlich gar keine Frau.“

Kostbare Produkte. — Der spanische Statthalter über die holländischen Provinzen, Don Spinola, lud den Prinzen von Oranien einmal zu Gaste und hob dabei hervor, welch' herrliches Land Spanien sei, denn die Citronen, Pomeranzen und Feigen, welche gerade auf der Tafel standen — aus denen sich aber der Prinz von Oranien nicht viel machte — bringe Spanien jährlich zweimal hervor. „Gegen Holland ist das gar nichts,“ sprach der Prinz, worauf Spinola erwiderte: „Ich bin sehr neugierig auf die Beweise.“ Einige Tage später lud der Prinz von Oranien den Don Spinola ein und ließ ihm sehr gut zubereitete Speisen aus Milch, Butter, Käse und drgl. m. vorsetzen, welche dem Spanier recht wohl mundeten. „Wo bleibt Euer Beweis, Prinz?“ fragte nun der Spanier nach einiger Zeit. — „Ihr habt ihn vor Euch,“ versetzte der Prinz. „Das schöne Spanien bringt die kostbaren Früchte, an denen man sich nur zu leicht den Magen verdirbt, zweimal des Jahres hervor; unser Holland aber bringt diese Speisen, welche sehr gesund und nahrhaft sind, zweimal des Tages hervor.“ Der Spanier war geschlagen.

Vexierbild.



Wo ist der Schiffer?

Druck von C. Hundt sel. Wwe., Hattingen (Ruhr.)
Verantwortlicher Redakteur Heinrich Hundt in Hattingen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 24. Hattingen, den 14. Juni. 1906.

Eine gefährliche Reisegefährtin.

Novellette von C. Borges.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Während der ganzen Nacht wichen die Brüder nicht vom Lager der Sterbenden, und als die ersten goldenen Sonnenstrahlen durch die schweren Vorhänge der Fenster fielen, seufzte das arme Mädchen schwer, kaum merklich bewegte es die Lippen, doch nur unverständliche Worte brachte es mühsam hervor. Dann öffnete es die Augen, und als ihr Blick auf Moritz fiel, huschte ein zufriedenes Lächeln über die bleichen Lippen.

„Gott sei Dank — er ist gerettet!“ hauchte sie matt.

Moritz kniete neben ihrem Lager und bedeckte ihre Hand mit heißen Küssen, doch Elsbeth entzog ihm sanft die schlaffe Hand.

„Nicht so“, stöhnte sie, „ich bin nicht wert, daß Sie mich lieben. Vergessen Sie mich und — vergeben Sie mir, wenn Sie es können. Alles, was von mir gesagt wurde, — ist wahr —, aber die Diamanten sind gerettet.“

Die Diamanten! Jetzt erinnerte sich Moritz des Kästchens, entsetzt blickte er seinen Bruder an.

„Es ist schon gut, ich fand den Schmuckkasten,“ sagte Renatus ernst, „hier ist er.“

Die Sterbende atmete schwer. „Sie wissen es jetzt, ich war zu schlecht für Sie,“ flüsterte sie matt.

„Still, ich ertrage es nicht. O, wer war der Mörder?“ rief Moritz an allen Gliedern bebend.

„Können Sie es nicht erraten, verstehen Sie es denn noch nicht? O, es ist schwer, sich selbst anzuklagen. Aber ich gehörte zu diesen Schurken. — Man hatte nach Jahren meinen Aufenthalt hier entdeckt und mich gezwungen, Ihnen das Juwelenkästchen zu stehlen. Aber so schlecht war ich nicht, die gütige Gräfin zu berauben. — Die Diamanten und sämtliche Schmucksachen nahm ich heraus — sie liegen im Toilettentisch der Gräfin — und das Kästchen ist mit wertlosen Steinen und unechtem Geschmeide gefüllt, das ich mir für den Umtausch in Hamburg verschaffte. O, ich konnte nicht anders handeln, die Schurken hatten gedroht, bei Nacht einzubrechen, um zu stehlen und die Gräfin zu ermorden; um sie zu retten, gab ich das Kästchen — den Irrtum hätten die Elenden doch nicht so bald erfahren, dann wollte ich unter einem anderen Namen wieder fliehen.“

„Sind Sie Marie Seegermann?“ forschte der Hauptmann.

„Ja — vergeben Sie mir — ich wurde ja gezwungen, das Verbrechen vor fünf Jahren zu begehen, ebenso wie schon oft früher. Nach der letzten Schandtat aber entfloh ich, nachdem ich den Raub abgeliefert; kam nach Paris, von dort nach Baden-Baden. Das Weitere ist Ihnen bekannt; ich wollte ja wieder ein ehrliches Leben führen.“

„Wer ist der Elende — der Mörder?“ fragte jetzt auch Moritz.

„Vergeben Sie ihm — er war grausam gegen mich, sogar mehr wie grausam“, dabei blickte sie bittend den jungen Edelmann an.

„Ich sollte ihm vergeben! Dem Elenden, der Sie töten wollte, sollte ich vergeben! Nimmermehr!“

„Ja“, flehte die Sterbende mit brechender Stimme — „vergeben Sie ihm — er ist mein Bruder. Er stieß mich ins Unglück und brachte mich auf die Verbrecherbahn. Ich war zu schlecht für Sie, Moritz, aber dennoch liebte ich Sie vom ersten Augenblick an, als ich Sie sah — vergeben Sie mir, ich war Ihrer nicht würdig.“

Ihre Stimme wurde immer schwächer und leiser, matt erhob sie ihre Hand, um ihre Augen zu bedecken, doch sie hatte nicht mehr die Kraft dazu.

„O Himmel, es ist entsetzlich!“ stöhnte Moritz. „Sie retteten mir das Leben, ich habe daher ein Recht, Sie zu lieben.“

Lächelnd öffnete die Sterbende noch einmal die Augen. „Ja — ich rettete Sie — Gott sei Dank“, flüsterten die zuckenden Lippen. Dann nahm ihr Antlitz plötzlich einen veränderten Ausdruck an; die Augen erloschen — ein letzter Seufzer und alles war vorüber.

„Komm fort, mein armer Moritz,“ sagte der ältere Bruder traurig, „wir haben hier nichts mehr zu tun — wir konnten nicht helfen.“

„Ich sollte die Sterbende verlassen?“ rief Moritz, der nicht glauben konnte, daß das Ende schon herbeigekommen war.

„Ja, menschliche Hilfe ist hier vergebens — komm mit mir.“

Der junge Mann fiel nieder und bedeckte sein bleiches Antlitz mit den Händen. „Sie rettete mir das Leben — sie starb für mich —.“ Infolge der vielfachen Aufregung wurde er bewußtlos.

Monate waren vergangen. Moritz von Kalkborn hatte lange Zeit an einem heftigen Nervenfieber krank gelegen und zwischen Tod und Leben geschwebt. Aber endlich siegte die Jugendkraft, und zu seiner vollständigen Genesung reiste Gräfin Irmgard mit dem Rekonvaleszenten nach Italien. Elsbeths Name wurde nicht mehr genannt. Vergeblich hatte die Polizei nach dem Verbrecher gesucht, seine Spur war verschwunden.

Die Geschwister waren in Neapel. In der Strada Marina sahen sie einige Gefangene, die je zwei und zwei gefesselt, von den Sicherheitsbeamten geführt wurden. Es waren alles Verbrecherphysiognomien, mit brutalem Ausdruck, auf die das Laster und die Trunksucht ihre unver-

kennbares, scharfes Siegel gedrückt hatte. Einer dieser Elenden zuckte heftig, als er den jungen Edelmann erblickte, und Moritz erkannte das rot gedunsene Gesicht des Buckligen — es war der Mörder — der Bruder seiner Lebensretterin.

In Deutschland war er den Händen der Gerechtigkeit entgangen, aber dennoch hatte das wohlverdiente Schicksal ihn ereilt, und jetzt trug er den Lohn seiner vielen Schandtaten.

Schaudernd wandte sich der junge Edelmann ab. Er hatte so gern vergessen wollen — es war ihm nicht gelungen. Elsbeth hatte ihr Leben für ihn dahingegeben und mit ihrem Tode zu sühnen gesucht, was sie gefehlt. Er gedachte nicht ihrer Schuld, nur ihrer Liebe und Aufopferung.

Mit den Jahren wurde Moritz von Kalkborn wieder ruhiger, nur mit stiller Wehmut dachte er an seinen kurzen Liebestraum zurück und Friede und Freude war wieder in sein Herz eingezogen. Aber niemals besuchte er in späteren Jahren das Gut seiner Schwester, ohne frische Kränze auf den wohlgepflegten Grabhügel zu legen, zur Erinnerung an das junge Mädchen, das im Leben so viel gefehlt, für ihre Fehler aber auch schwer gebüßt hatte.

Unter Kabylen.

(Schluß.)

Der Scheich bemühte sich sichtbar, uns den Aufenthalt im Duar mit allen Reizen orientalischer Gastfreundschaft zu verschönen. Die Damen hatte er selbst bis an die Vorhänge der Frauenzelte geführt, die sie gern besichtigen wollten. Der Abend brachte eine Fantasie, ein Reiterspiel, in welchem schließlich der ganze Stamm im regellosen Anlauf gegen die Sitze unserer Damen anstürmten, um unmittelbar vor ihnen die Pferde zu parieren. Den Damen galten überhaupt die Huldigungen des Scheichs in erster Linie, sein Auge hing wie gebannt an den schönen Zügen des Fräuleins v. Reichshoff, und immer wieder suchte er eine Gelegenheit, ihr zu nahen. Am Abend beim Wachtfeuer deutete Jeanne verstohlen auf seine hagere Gestalt, die sich im weißleuchtenden Burnus grell von dem Nachthimmel abhob. „Ich fürchte mich vor den Augen des Scheichs," sagte sie. „Wo ich hinblicke, begegne ich ihnen — ich wollte, wir wären im Fort."

Als wir am anderen Morgen aus den Zelten traten, hing hoch oben an dem Zelte Jeannes ein Kranz mit roten Steppenrosen. Sie schien absichtlich nicht darauf zu achten. Unmittelbar aber ehe das Zelt abgebrochen wurde, sprengte der Scheich plötzlich auf seinem feurigen Hengste in scharfer Karriere an ihm vorüber. Geschickt hob er den Kranz mit seiner Lanze ab und schleuderte ihn Jeanne gerade in den Schoß. Helle Röte stieg in die Wangen des Mädchens empor, und erst auf die dringende Bitte der Schwester entschloß sie sich, die Huldigung des Häuptlings wenigstens dadurch anzuerkennen, daß sie eine der Rosen in den Gürtel steckte.

Der Lord hatte während dieser Szene wie geistesabwesend dagestanden und in die Ferne gestarrt, als ich ihn aber fragte, ob er sich leidend fühle, zuckte er zusammen und schüttelte ernst das Haupt.

Wir brachen gegen acht Uhr recht befriedigt auf. Der Scheich mit etwa zwanzig Reitern begleitete uns. Ich ritt mit dem merkwürdig schweigsamen Dudley am Ende der Kolonne; Griesheim, der Vicomte und die Damen waren etwas voraus, der Scheich umkreiste unaufhörlich auf seinem vortrefflichen Roß die kleine Gruppe, mir schiens, als ob er wiederum keinen Blick von der stolzen Schönheit Jeannes verwandte. Schließlich machte ich den Lord darauf aufmerksam. Er neigte bejahend das Haupt und seufzte tief.

Da scholl von vorn lautes Halloh und wir sahen den Kapitän Gressoux mit einigen Begleitern auf uns zu sagen, er rief dem Führer der Eskorte einige Worte zu und wandte dann sein Pferd zu uns. Er sah erregt aus, wir ahnten sofort, daß sich besonderes ereignet haben müsse.

„Was gibts, Kapitän?" forschte der Lord.

„Es sind schlechte Nachrichten gekommen, im Süden sind einige Stämme im Aufruhr. Mich duldete es nicht im Fort und ich bin glücklich, daß hier alles gut abgelaufen ist. Aber was ist das? Das ist Verrat!"

Im gleichen Moment sahen wir, wie der Scheich sein Roß in rasender Karriere zwischen beide Damen drängte, wie er Jeanne aus dem Sattel riß und vor sich auf das Pferd warf, wie sich gleichzeitig einige der Kabylen zwischen sie, den Vicomte und Griesheim schoben; wir hören einen Schreckensruf, sehen das Aufblitzen einiger Schüsse, ein wildes Getümmel! Schon sind wir unter ihnen, zwei der Feinde wälzen sich am Boden, der Vicomte blutet aus einer Wunde am Arm, vorn, schon in ziemlicher Entfernung, rast der Scheich mit seiner Beute dahin.

Die Erstarrung über die Keckheit der Tat lähmte unsere Glieder. Gressoux und der Lord faßten sich zuerst. „Ihnen nach, jede Minute ist kostbar!" war ihr erster Ruf. Aber sofort kehrte in dem erfahrenen Soldaten die volle Ueberlegung zurück. „Halt!" rief er. „Sie, Leutnant d'Alinge," befahl er dann dem Offizier der Eskorte, „reiten mit der Frau Vicomtesse zum Fort; dort nehmen Sie zwanzig Mann, eilen zum Duar und besetzen denselben, wenn er überhaupt noch nicht verlassen ist. Sergeant Alland bricht sofort von der Station mit weiteren zwanzig Mann nach dem Urglabach auf, wo er uns an der Furt erwartet! Und nun vorwärts!"

Weit vor uns ein kleiner verschwimmender Punkt am Horizont: das ersehnte Ziel! Um uns die Oede, in uns die Empörung, Verzweiflung. Ich jagte neben Gressoux, einher, auf dessen anderer Seite Griesheim ritt. Der Lord war uns weit voraus, sein englisches Vollblutpferd schien den Boden kaum zu berühren. Der Vicomte und die Eskorte blieben mehr und mehr zurück, ihre Pferde waren den unseren nicht ebenbürtig.

Gressoux schüttelte bald sorgenvoll das Haupt. Sein erfahrener Blick erkannte, wie das steinige Terrain die Hufe unserer Pferde angriff; hatte sich anfangs die Distanz zwischen den Kabylen und uns verringert, jetzt nahm sie zu und endlich entschwanden jene ganz unserem Auge. Lord Dudley schien das Vergebliche des tollen Rittes zuerst zu erkennen und zügelte seinen Renner.

„Wir tun besser, die Kräfte unserer Tiere zu schonen," sagte er, und seine Stimme klang jetzt so ruhig wie immer. Die Eskorte kam inzwischen heran, auch ihre Pferde waren erschöpft. Der Vicomte, dessen Wunde heftig blutete, konnte sich kaum noch im Sattel halten; trotz seines Widerstrebens sandte ihn der Kapitän mit einigen Begleitern nach der Station zurück. „Wir können hier nur Gesunde brauchen," entschied er.

An der tief eingeschnittenen Urgla machten wir Halt, um erst die Verstärkung abzuwarten, was durchaus nötig war, wenn wir Erfolg haben sollten.

Es dämmerte schon, als der kleine Trupp Zuaven eintraf. Wir rasteten noch eine Weile, bis gegen elf Uhr der Mond am Horizont emporstieg.

Gressoux teilte die Mannschaften in zwei Trupps. Der eine sollte unter der Führung des Sergeanten den Räubern direkt durch die Bergschluchten folgen, sie aber nicht eher angreifen, als bis der Sergeant merkte, daß wir, die wir den Kabylen von vorn den Weg verlegen wollten, zur Stelle seien. „Es führt nur ein Saumpfad in der von den Räubern eingeschlagenen Richtung über die Höhen," motivierte Gressoux seinen Plan, „er ist sehr schwierig und von den Kabylen wohl nur deshalb gewählt worden, damit sie sich, falls wir ihnen auf dem Fuße folgten, in den Schluchten leichter zerstreuen könnten. Zwanzig Kilometer von hier aber überschreitet dieser Weg die Umer-Gebia, einen tief eingeschnittenen Wasserlauf, und eine einzige Furth führt durch den Fluß. Dort müssen wir die Räuber abfangen."

„Und wer bürgt uns dafür," warf Griesheim ein, „daß sie die Furth nicht vor uns erreichen."

„Ich sagte Ihnen schon, daß der Weg sehr schwierig ist, und wir können daher, reiten wir mit unseren, jetzt ausgeruhten Pferden um den Höhenzug herum, ganz wohl vor ihnen an der Furth sein. Das Glück freilich muß uns dabei zu Hilfe kommen!"

Er wandte sich zu den Soldaten. Einige kurze Kommandos und fort gings in sausendem Galopp. Kein Wort wurde gesprochen, kein Augenblick gerastet und schon graute der Morgen, als wir uns unserem Ziele endlich näherten.

Gressoux hieß uns absteigen. Vorsichtig leitete er, seine Mannschaft zunächst noch zurücklassend, uns Drei an die Furt. Sorgfältig spähte er den schmalen Pfad entlang, der aus der Schlucht heraufführte, dann suchte er mit der Umsicht des erfahrenen Kriegers einen geeigneten Hinterhalt. Ein schmaler, etwa fünfzig Schritt vom Pfade abgelegener Einschnitt nahm zwanzig Mann auf, wir mit dem Rest der Mannschaften legten uns in ein nahes Heckengestrüpp ins Versteck. Gressoux befahl, nicht eher loszubrechen, als bis er das Signal dazu geben würde.

Eine erwartungsvolle Viertelstunde mochte verronnen sein, als drüben in weiter Entfernung zwei Schüsse fielen, denen bald ein lebhaftes Geknatter folgt. „Sie kommen," flüsterte mir der Lord zu und drückte meine Hand, „unser anderer Trupp scheint ihnen zu nahe gekommen zu sein, da er sie eigentlich nicht selbst angreifen sollte."

Ich lugte vorsichtig ins Freie. Noch lagen die Berge leer und öde. Da tauchte plötzlich eine Gestalt auf dem Felsengrat auf, ein Krieger hoch zu Roß. Er spähte ins Tal und schwang, wie zum Zeichen, daß die Luft rein, die langgeschäftete Flinte rückwärts. Während das Gefecht sich, nach den Schüssen zu urteilen, näherte, stieg er ab und führte sein Pferd vorsichtig den Abhang hinunter. Schon zeigten sich auch einige andere Reiter, und wahrhaftig, da war der Scheich selbst, seine Gefangene vor sich im Sattel. Er hielt einige Augenblicke auf der Höhe, dann wandte auch er sich der Furt zu.

Vorsichtig ritt der erste Kabyle, welcher als Späher diente, durch das Wasser des reißenden Bergstromes, dann den diesseitigen Abhang herauf, einen Moment schien sein Auge durchbohrend auf dem Gebüsch zu ruhen, das uns verbarg, dann ritt er im langsameren Tempo weiter. Auf zwanzig Schritte folgte ihm der Scheich mit wenigen Begleitern, ich sah deutlich die blassen Züge Jeannes, ihre geröteten Augen und ihre festgeschlossenen Lippen; drüben tauchte bereits der Rest der Feinde auf . . . da, ein lautes: „Vorwärts!" und wir sind mitten unter ihnen.

Ein kurzes, blutiges Handgemenge! Griesheim und der Lord sind die ersten am Scheich, der Kabyle spornt sein Roß zum Sprunge, aber schon hat Lord Dudley die Kandare des Hengstes erfaßt und reißt den Kopf gewaltsam nieder, indem er mit der Linken Jeanne aus dem Sattel zu heben versucht. Mit wildem Fluch schwingt Ben Hamsa den Yatagan über ihm, da springt Griesheim herbei. Er kommt zu spät, den Hieb abzuwehren — Dudley bricht, Jeanne mit sich reißend, blutüberströmt in die Kniee, während Griesheim seinen Degen in die Brust des Kabylen stößt — ein kurzer Aufschrei und beide rollen in den Sand.

Schon sind wir der anderen Meister, nur im Tal knallen noch vereinzelte Schüsse. Frohen Herzens sehen wir Jeanne an Griesheims Brust, schmerzlich bewegt gleitet unser Auge auf Dudley, der mit dem eigenen Leben ihre Rettung erkaufte. Er blutete aus einer klaffenden Kopfwunde, der Kapitän kniet neben ihm und untersucht die Wunde, dann winkt er Jeanne herbei. Noch einmal schlägt der Todwunde die Augen auf, noch einen Blick voll Liebe richtet er auf die schlanke Gestalt neben sich, ein glückliches Lächeln umspielt seine Lippen, dann bricht sein Auge. —

Erst Ende September, nachdem die Provinz beruhigt war, konnten wir die Rückreise aus dem Fort antreten, da der Aufruhr alle Verbindungen unterbrochen hatte. Zwei Monate später feierten wir auf dem Schloß des Vicomte de Marsac die Hochzeit des glücklichen Paares, und auch Kapitän oder jetzt vielmehr Major Gressoux fehlte nicht bei der Feier.

Im vorigen Herbst weilte ich bei Griesheim auf der ihm von seiner Frau zugebrachten herrlichen Besitzung im Elsaß. Im Arbeitszimmer des Barons hängt ein vor Trauerflor umhülltes Bild: es ist das Porträt des Lord Dudley von Meisterhand nach dem Original aus der schottischen Familiengallerie gefertigt. Zu ihm führten mich beide, und Jeanne faltete leise die Hände und flüsterte:

„Er ist unser Freund auch über das Grab hinaus geblieben."

Krebse als Retter des Vaterlandes.

Wer hat nicht in der römischen Geschichte von den Gänsen gehört, die durch ihre Wachsamkeit das Kapitol vor dem Ueberfall der Gallier gerettet haben, aber daß auch Krebse derartige patriotische Taten verrichten können, das wird wohl unseren Lesern neu sein. Auf der Insel San Domingo, einer der großen Antillen, wurde bis zur Zeit, wo die Franzosen die Insel einnahmen, alljährlich ein merkwürdiges Volksfest — Krebsfest nannten es die Spanier — gefeiert, bei welchem ein großer goldener Krebs von der Kathedrale von San Domingo und wieder zurück getragen wurde, dem sich die Einwohner in feierlicher Prossion anschlossen. Dann folgte eine allgemeine Volkslustbarkeit. Die Ursache dieser merkwürdigen Feier datiert aus dem spanisch-englischen Kriege des 16. Jahrhunderts, in welchem die Engländer mitten in der Nacht mit zahlreichen Truppen landeten, um die Spanier zu überfallen. Schon waren mehrere Boote gelandet, als die Engländer plötzlich in geringer Entfernung Pferdegetrappel vernahmen; kein Zweifel, ihr Anschlag war verraten und die Spanier hatten bereits ihre leichten Lanzenreiter aufgestellt, um sie im Hinterhalte zu empfangen. Sie stiegen eiligst wieder ein, und die Flotte der Engländer wartete auf hoher See den Anbruch des Tages ab. Erst am Morgen erkannten die spanischen Wachtposten die feindliche Flotte und alarmierten die Besatzung durch Flintenschüsse. Domingo wäre in den Händen der Engländer gewesen, wenn nicht ein sonderbarer Zufall die Spanier gerettet hätte. Auf der Insel gibt es nämlich noch heute Landkrebse von außergewöhnlicher Größe, die am Tage sich in den Sand einscharren und erst nachts, wenn Kühlung eintritt, herauskommen und sich auf dem steinigen Boden lagern. Als die zahlreiche Krebsversammlung das Geräusch der landenden Truppen und das Klirren ihrer Waffen vernahm, setzte sie sich in eiliger Flucht in Bewegung und stürzte in Hast den Löchern zu. Das Zusammenschlagen der Scheeren auf dem Steinboden verursachte ein Geräusch, das ganz genau fernem Pferdegetrappel u. dem Anschlagen der Waffen glich. Die unschuldigen Krebse also schlugen den Feind in die Flucht. In Erinnerung an die heroische Tat der Krebse stifteten die Spanier einen goldenen Krebs, der in der Hauptkirche von San Domingo aufbewahrt wurde, und das Krebsfest, denn die ganze Begebenheit, welche die Insel rettete, schien ihnen ein Wunder zu sein. Leider erging es dem goldenen Krebse von San Domingo, wie so vielen ehrwürdigen Kostbarkeiten und Kunstwerken Deutschlands, die Herren Franzosen packten ihn nach der Einnahme von San Domingo ein und schickten ihn nebst anderen Kleinodien nach Paris.

Allerlei.

Durch eine Explosion getötet. Als der Schichtmeister Wilhelm Heitfeld aus Westenfeld bei Wattenscheid, der auf der Zeche „Engelsburg" arbeitet, sich Dienstag mittag auf dem Heimwege befand, explodierten die in einem Proßkasten befindlichen, übrig gebliebenen Patronen auf bisher unaufgeklärte Weise. Der Mann wurde zerrissen.

Durch Gas erstickt. Der Installateur Martin Bellin wurde als Leiche an der Hochofenanlage der Dortmunder „Union" aufgefunden. Da die Leiche in sitzender Stellung aufgefunden wurde, ist anzunehmen, daß Bellin eingeschlafen ist und während des Schlafes Gase eingeatmet hat, die seinen Tod herbeigeführt haben.

Der Dortmunder Prozeß gegen Oberst a. D. Hüger wegen Beleidigung des preußischen Offizierkorps brachte eine Ueberraschung insofern, als Irrenarzt Dr. Märmann sein Gutachten dahin abgab, Hüger leide schon seit Jahren an Querulantenwahn und dieser Zustand halte auch jetzt noch an. Der Angeklagte erklärte, er wolle lieber verurteilt, als auf Grund dieses Gutachtens freigesprochen werden.

Durchbrenner. Der Kassierer der Westfälischen Kleinbahn-Gesellschaft in Untergrüne bei Iserlohn ist seit einigen Tagen unter Mitnahme von einigen Tausend Mark flüchtig. Er soll in das Ausland entkommen sein.

Erstochen. Der Schieferdecker W. Bürk in Iserlohn geriet mit dem 21jährigen Sohne der Witwe Hombeck, in deren Hause er verkehrte, in einen kleinen Zwist, der sich nachher auf dem Schlafzimmer fortspann. Burk versetzte hierbei dem jungen Manne einen so wuchtigen Stich in die Brust, daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat. B. wurde verhaftet.

Todessturz. Eine aus Dortmund stammende Frau Namens Bade, der im Krankenhause zu Hamm ein Bein abgenommen worden war und die am Samstag als geheilt entlassen wurde, stürzte sich in einem unbeobachteten Augenblick aus dem Fenster des dritten Stockwerkes auf die Straße, wo sie mit zerschmettertem Schädel tot liegen blieb.

Fischvergiftung. Am Samstag nachmittag und im Laufe des Sonntags sind in einer Frankfurter Pension 26 Personen, durchweg junge Kaufleute, unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Sie hatten am Freitag in der Pension Fisch gegessen.

Ein neues geschäftliches Anziehungsmittel hat ein Bäckermeister in Rixdorf bei Berlin entdeckt. In einem Flugblatt, das er verbreiten läßt, heißt es: „Zwei Wochen Frühstück umsonst! Meine geehrte Frühstückskundschaft erhält in den nächsten 6 Wochen für zwei Wochen das Frühstück umsonst beziehungsweise den Betrag hierfür in bar zurück. Die betreffenden Wochen werden am 14. Juli mittags 1 Uhr im Beisein mehrerer Kunden mittels Würfel festgesetzt!"

Wegen Verweigerung des Zeugeneides, weil er Atheist sei, wurde der Schriftführer der Hamburger Freidenkergesellschaft vom dortigen Schöffengericht zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt und in Zeugniszwangshaft bis zu sechs Wochen genommen.

Aus dem Schnellzuge gestürzt ist bei Hohenstein-Ernsttal (Königreich Sachsen) das sechsjährige Kind einer Stuttgarter Familie. Die Mutter sprang in ihrer Aufregung nach. Beide sind schwer verletzt.

Liebesbriefe eines 75jährigen wurden in einer Berliner Gerichtsverhandlung, die an sich kein Interesse hat, verlesen. Schwärmerisch wie ein Jüngling im Wonnemonat Mai schrieb der Greis im Silberhaar an eine Frau, die gar nichts von ihm wissen wollte: „Heiß glüh'n meines Herzens Triebe, was ist des Himmels Seligkeit, wohl gegen Deine Liebe! Ich drücke Dich in Gedanken an meine Seele und fühle die Deine." Bei dieser Stelle erhob sich im Zuhörerraum eine ältere Dame, die Gattin des Alten, und rauschte mit einem Blick hinaus, der zu sagen schien: „Komm' nur nach Hause!"

Hennig nachtun wollte es ein 17jähriger Fürsorgezögling, der aus einem Berliner Vorort entwich und in Luckenwalde festgenommen wurde. Er führte genau Buch über seine „Taten": Fahrrad-, Uhren- und Taschendiebstähle. Das Buch enthielt auch das Gelöbnis, ein zweiter Hennig zu werden! Bei der Verhaftung des Burschen mußte sich der Polizeibeamte von zwei Briefträgern unterstützen lassen.

Zu der Silberdiebstahlssache wurde gemeldet, daß die gerichtliche Untersuchung wegen angeblicher Unzurechnungsfähigkeit der Fürstin Wrede eingestellt worden sei. Das ist schon deshalb unzutreffend, weil eine Beobachtung des Geisteszustandes der Fürstin durch gerichtliche Sachverständige noch gar nicht stattgefunden hat.

Bei Paris stürzte sich eine Frau aus dem Eisenbahnzuge, wobei sie ihr Leben einbüßte. Ihre sie begleitende Tochter erzählte unter Tränen, daß man ihren Vater ermordet habe und daß sie und die Mutter nur mit Mühe dem Tode entgangen seien.

Eine Frieselseuche als Folge mangelhafter Schweißabsonderung ist nach einer Pariser Meldung im französischen Departement Charente ausgebrochen. Etwa 2000 Menschen sollen erkrankt und mehrere gestorben sein. In einigen Dörfern soll über die Hälfte der Eingeborenen von der Krankheit befallen worden sein. Die Regierung ordnete Vorsichtsmaßnahmen an.

Ueber das Revolverattentat auf den Musikdirigenten Mehring,

das in der Frühe des Mittwoch in Liegnitz von der Restaurateurswitwe Haberstroh ausgeführt wurde, wird folgendes berichtet: Die aufregende Szene ging in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch in der Wohnung des Wallstraße 6 wohnhaften Herrn Mehring vor sich. Die Restaurateurswitwe Alice Haberstroh, die wahrscheinlich einen Nachschlüssel benutzt hat, hatte in der Wohnung die Heimkehr des Musikdirigenten abgewartet, der Mittwoch früh mit seinem Regimente nach dem Truppenübungsplatz bei Posen ausrücken sollte. Schon seit mehreren Wochen war es aufgefallen, daß Frau Haberstroh ein aufgeregtes Wesen, das in Zerwürfnissen mit dem von ihr geliebten Musikdirigenten seinen Grund hatte, zur Schau trug. Als Herr Mehring in seine Wohnung trat, schoß Frau Haberstroh drei- oder viermal auf ihn. Alle Schüsse waren gegen den Kopf gerichtet. Einer streifte die Backe, ein zweiter schlug in der Augengegend ein, so daß der Verlust des einen Auges zu befürchten sein dürfte, der dritte endlich durchbohrte die zum Schutz vorgehaltene Hand. Da in der Stube noch ein viertes Geschoß aufgefunden wurde, scheint ein vierter Schuß fehlgegangen zu sein, während der fünfte noch im Laufe steckte. Auf die Hilferufe des Verwundeten eilte dessen Mutter und bald danach auch der Hauswirt herbei. Als dieser eintrat, stürzte die Täterin, die mittlerweile aus einem Fläschchen eine nach Mandeln riechende Flüssigkeit zu sich nehmen wollte, sie sich aber in der furchtbaren Aufregung nur ins Gesicht goß, die Treppe hinunter und entkam unter dem Schutze der Nacht. Auf Anordnung der Polizei wird sie zur Verhaftung gesucht und die Bahnhöfe werden polizeilich überwacht. Herrn Mehring leistete der rasch hinzugezogene Dr. med. Richter die erste Hilfe und in dessen Begleitung begab sich der Verletzte nach Breslau, um in einer dortigen Klinik Schutz für die, wie erwähnte, stark bedrohte Sehkraft zu suchen. In der Breslauer Universitätsklinik für Augenkranke nahm der diensttuende Assistenzarzt die erste Untersuchung vor. Diese hat noch nichts sicheres über den Zustand der Verletzung ergeben, da das Gesicht zu sehr angeschwollen ist. Anscheinend ist der Sehnerv verletzt, doch läßt sich noch nicht ersehen, ob das Auge herausgenommen werden muß, oder erhalten bleiben kann. Das Allgemeinbefinden des Herrn Mehring ist nichtg erade befriedigend. Frau Haberstroh, die, wie erwähnt, vom Orte der Tat flüchtete, soll Hausbewohnern, die sie in den ersten Morgenstunden des Mittwoch bei dem Verlassen des von ihr bewohnten Hauses anredeten, zugerufen haben: „Sie müsse nach Berlin. Sie habe etwas angestellt!" Ueber die Motive der Tat sichere Angaben zu machen, erscheint nicht leicht, doch hat die Annahme die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß Frau Haberstroh die drohende Lösung eines Verhältnisses nicht überwinden konnte, das längere Zeit angedauert hat.

Der Müller Thomas

zu Nieder-Saulheim bei Mainz wurde seit dem 8. d. M. von der hessischen Gendarmerie in seiner Mühle belagert und viele hundert Menschen umlagerten dieselbe in der Erwartung eines Verzweiflungskampfes. Es wird dann weiter geschrieben: Da man es bei dem 82 jährigen Thomas zweifellos mit einem höchst gefährlichen Geisteskranken zu tun hat, der einerseits zu allem fähig, andererseits aber eben ein Kranker ist, so hat man noch von einem Radikalmittel abgesehen. Drohend zeigte er sich bald im ersten, bald im zweiten Stockwerk mit dem schußfertigen Gewehr im Arm bei Tag und Nacht an den Fenstern der Mühle und erklärte mit schallender Stimme mit Bezug auf den ursprünglichen Zweck der ihm zugedachten Verhaftung — Untersuchung auf seinen Geisteszustand, — er sei nicht irrsinnig, auf seinem Grundstück sei er Herr über Leben und Tod (eine Ansicht, die in jener Gegend viele Bauern teilen), und wer sich nahe, den werde er niederknallen. So läßt man ihn denn toben, bis sich eine günstige Gelegenheit bietet, den Rasenden ohne Blutvergießen zu überwältigen. Sein festgenommener Sohn Melchior ist bereits aus dem Gefängnis zu Nieder-Olm in die Landesirrenanstalt zu Hettenheim an der Bergstraße übergeführt worden. Interessant ist der zufällige Umstand, daß der am Rhein lebende Schwiegersohn des alten Thomas, der gleich im Beginn der „Belagerung" einen Gendarmeriewachtmeister niederschoß, ebenfalls Gendarmeriewachtmeister ist. Nach einer späteren Meldung hat sich Thomas freiwillig den Gendarmen gestellt. Er wurde zunächst in polizeilichen Gewahrsam genommen und soll dann einer Irrenanstalt zugeführt werden.

Humoristisches.

Bedenkliche Antwort. Herr: „Mein Fräulein, ich bin bis über die Ohren in Sie verliebt!" — Fräulein: „Ach, das hat mir Herr Lehmann gestern abend auch gesagt!" — Herr: „Ja, aber meine Ohren sind länger, liebes Fräulein!"

Zukunftsbild. Vater: „Fünf Mädels habe ich auf der Universität! Und jetzt kommt auf einmal mein Sohn und will auch studieren!"

Abgeblitzt. „Mein Fräulein, möchten Sie nicht die Sonne meines Lebens sein?" — „Gewiß möchte ich das! Wie glücklich wäre ich, 20 Millionen Meilen von Ihnen entfernt zu sein!"

Doppelsinnig. Er, nach der Trauung: „Ich kann's gar nicht glauben, mir ist es wie ein Traum! Wir sollen uns nun für immer einander gehören?" — Sie: „Beruhige dich nur! Ich werde dir's schon noch glauben machen!"

Rasch erledigt. „Herr Goldstein — ein schreckliches Unglück! Ihr Kassierer ist mit 50 000 Mk. durchgebrannt!" — „Was machen Se da for e' müßiges Geschrei! Buchen Sie's einfach unter „laufende Ausgaben"!"

Im Tiergarten zwischen Bahnhof Zoologischer Garten und Station Tiergarten befindet sich ein geheimnisvoller Bau, der gewöhnlichen Sterblichen verschlossen ist; man muß dazu besondere Einlaßkarten haben. In diesem langgestreckten Gebäude werden Schlepperversuche angestellt. In dem Juniheft der „Flotte" lesen wir einige Einzelheiten über diese Versuche. In demselben Heft hat ein Japaner über japanische Flottenbesichtigungen geschrieben. Ein deutsches Unterseeboot vor 55 Jahren! Damals gab es schon eins und jetzt machen wir wieder mit einem solchen Versuche — wer weiß, ob nach weiteren 55 Jahren die Frage der Unterseeboote als eine gelöste bezeichnet werden kann? Dr. H. Röder spricht über die Seemachtstellung der Engländer im Mittelmeer. Unser zweitgrößter Handelshafen, Bremen, das Museum für Meereskunde und Schüler-Rudersport sind reich illustrierte und interessant geschriebene Aufsätze. Neues aus unserer Kriegsmarine und Nachrichten aus fremden Marinen beschließen die sehr lesenswerte „Flottennummer".

Warum hatte er nur diesem Manne vertraut? Warum nicht auf Marians Warnung gehört? Frauen haben eine so scharfe Beobachtungsgabe; sie erkennen den Charakter eines Menschen oft viel rascher und beurteilen ihn richtiger als es der Mann vermag.

Doch all diese Erwägungen kamen jetzt zu spät. Er war unrettbar verloren und mußte sich mit seinem schrecklichen Schicksal abfinden, so gut er konnte.

„Heda Fanning!"

Der Angeredete zuckte jäh zusammen, als der Klang dieser Stimme sein Ohr traf. Er zögerte einen Moment, bevor er antwortete und dann kam nur ein einziges Wort über seine Lippen: „Nun?"

„Ich möchte etwas mit Euch besprechen."

„Warum zeigt Ihr Euch nicht?" war Fannings mißtrauische Entgegnung, denn der feige Verräter hielt sich geflissentlich außer Sehweite. Auch jetzt ließ er die Frage des anderen unbeachtet und rief in kurzen, hastigen Sätzen hinab: „Hört mal, Kamerad! Ihr müßts wohl gemerkt haben, — ich bin einer, dems gewaltig am nötigen Kleingeld fehlt. Könnte nie genug davon besitzen. Ganz das Gegenteil von Euch. Habt mirs ja selbst gesagt."

„Weiter!"

„Hm — Ihr meintet, mäßiger Reichtum würde Euch genügen. Den habt Ihr jetzt. Bei mir liegt die Sache anders. Ich brauche viel — sehr viel!"

Er machte eine Pause. Da aber keine Antwort erfolgte, so fuhr er fort: „Also, kurz und gut, ich will Euch einen Vorschlag machen. Jeder von uns behält, was er bei sich hat. Einverstanden?"

„Nein!"

„Na, na, alter Junge, so seid doch vernünftig! Ihr wißt ja eigentlich recht gut, weshalb mir so viel am Gelde gelegen ist. Nur um Violets willen, das schwöre ich Euch! Ich hatte wirklich keine Ahnung, daß Ihr auch ein Auge auf das Mädchen geworfen hattet, aber da die Kleine sich für mich entschieden und Ihr Euch, — das muß ich zugestehen, — trotzdem bisher so nobel gezeigt habt, so seid auch jetzt großmütig genug, ihr Glück zu begründen. Laßt uns von diesem Augenblicke an mit einander quitt sein und zwar in der Weise, daß jeder behält, was er hat. Vielleicht seid Ihr dabei sogar im Vorteil, denn Ihr habt sicher mehr Steine gesammelt wie ich. Gebt mir also Euer Ehrenwort, daß Ihr einwilligt und dann lasse ich gleich das Seil herunter."

Was für ein seltsamer Charakter dieser Mann war! Er vertraute blindlings der Ehrlichkeit des anderen, während er selbst, hätte er sich an dessen Stelle befunden, nicht einen Moment gezögert haben würde, sein gegebenes Wort zu brechen und sich sein Recht, wenn nötig, mit Gewalt zu erzwingen.

„Wenn ich mich aber weigere?" versetzte Fanning mit großer Ruhe.

„Wenn?" war die halb überraschte, halb ärgerliche Antwort. „Ja, dann helfe ich Euch auf keinen Fall heraus."

„Nun gut, ich — weigere mich auf Eure Forderung einzugehen."

Der entschlossene Ton, der aus diesen Worten klang, ließ keinen Zweifel über den Ernst der Erklärung aufkommen. Das erkannte Selwya recht wohl; auch wußte er aus Erfahrung, daß dieser hartköpfige Bur von einem einmal gefaßten Entschluß nicht abzubringen war.

„Wenn Ihr das tut, Fanning", rief er ungedug hinunter, „so begeht Ihr einfach Selbstmord."

„Und Ihr das erbärmlichste Verbrechen, das je ersonnen ward," gab Fanning ernst zurück. „Möget Ihr es mir glauben oder nicht, — ich möchte jetzt nicht mit Euch tauschen. Lieber stehe ich hier im Angesicht des Todes — ein rechtlicher Mann als an Eurer Stelle — Gewissen mit der fluchwürdigsten Judastat belastet! Und", fügte er mit erhobener Stimme hinzu, „achtet wohl auf meine Worte: Was auch geschehen mag, Ihr werdet nie die Früchte Eures schändlichen Verrats genießen!"

Tiefes Schweigen folgte diesen Worten. Erst nach Verlauf mehrerer Minuten hört Fanning wieder seinen Namen rufen.

„So gebt doch endlich nach, Fanning!" drängte Selwya mit sichtlicher Ungeduld. „Seid vernünftig und sagt ja!"

„Niemals!" klang es kalt und entschlossen zurück. „Ich bin nie habgieriger Mensch gewesen, Selwya, und selbst mein ärgster Feind kann mir nicht nachsagen, daß ich je einen anderen übervorteilt hätte. Auch war ich stets bemüht, nach festen Grundsätzen zu handeln und indem ich mich weigere, auf Eure schurkischen Bedingungen einzugehen, folge ich nur dieser Gewohnheit. Und nun laßt mich noch eins hinzufügen, Moritz Selwya! Ich stehe allein in der Welt; nichts fesselt mich an diese Erde, — ich kann also mit meinem Leben machen was ich will. Nun wohl — ich opfere es lieber, als daß ich gegen meine Grundsätze handle. Ihr aber, von dem Augenblicke an, da Ihr diesen Ort verlaßt, werdet keine ruhige Stunde mehr haben. Die Erinnerung an das, was Ihr heute getan, wird Euch verfolgen bis ins Grab. Mit all Euren Schätzen werdet Ihr der ärmste, elendeste Mensch sein. Und deshalb im Angesicht des Todes, vermag ich noch Euch zu bemitleiden!"

Wieder folgte tiefes Schweigen diesen ernsten, feierlichen Worten, die einen um so größeren Eindruck machen mußten, als sie ohne jeden Anflug von Groll oder Zorn gesprochen waren. Trafen sie den Judas ins Herz?

Ein leises Rascheln in der Luft und zu Fannings Füßen lag das rettende Seil. Doch er streckte die Hand nicht danach aus. (Fortsetzung folgt.)

Wasche mit LUHNS
wäscht am besten

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** 1 **Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Rheumatis-
u. **Gichtkranken** teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstraße 2/2.

Größere mechanische Dampfschreinerei übernimmt noch Aufträge in

Fenster, Hausfüren, Flurabschlüsse und Treppen.

Offerten u. Nr. **1240** an die Geschäftsst. d. Zeitung.

TRUNKSUCHT
Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.
Gesellschaft Sanitas, Binningen, Schweiz.

Feiner westfälischer hart geräuchert.
Winterschinken,
Langschnitt,
à **Pfd. zu 1.10 M.** zu haben bei
H. Middendorp,
Fleischwarengeschäft,
Ostwie b. **Freeren.**

Gicht- u. Rheumatis-
Leidenden teile ich aus Dankbarkeit umsonst mit, was meiner Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollst. Heilung brachte.
Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2 I.

Fahrräder, erstklassig direkt von der Fabrik an Private und Händler von Mk. **65.**— an.
Zubehörteile, prima Mäntel, von ca. Mk. **4.**—, Luftschläuche von Mk. **2.80** an.
Reparaturen auch an fremdem Fabrikat prompt u. billigst. Wer sich auf diese Zeitung bezieht und einen Auftrag von mindestens Mk. **10.**— erteilt, erhält eine höchst praktische Gratis-Zugabe.
Katalog gratis und franko.
Duisburger Fahrradfabrik „Schwalbe" Akt.-Ges., Duisburg-Wanheimerort.
Gegründet 1896.

Grösstes Möbel- u. Betten-Geschäft Bochums.
Riesige Auswahl.
Permanente Ausstellung von ca. 50 Betten in Holz u. Eisen.

Preise einig. Betten u. Möbel.

1 Holzbettstelle, 2schläf.
1 Matratze,
1 Keilkissen,
1 Feder-Oberbett,
2 Feder-Kissen,
kostet zusammen nur M. **24**

1 Holzbettstelle mit Aufsatz,
1 Matratze,
1 Keilkissen,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Federkissen,
kostet Mk. **43**

1 Holzbettstelle mit Muschel-Aufsatz,
1 prima Sprungfeder-Matratze,
1 Keilkissen,
1 Halbdaunen-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Halbdaunen-Kissen,
kostet Mk. **69**

1 engl. Holzbettstelle,
1 prima Sprungfeder-Matratze,
1 Keilkissen,
1 Halbdaunen-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Halbdaunen-Kissen,
kostet Mk. **79**

1 eiserne Bettstelle,
1 Strohsack,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Kissen,
kostet Mk. **10**

1 eiserne Bettstelle mit Spiralboden,
1 Seegrasmatratze,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Kissen,
kostet Mk. **18.50**

Kleiderschränke eintürig, von Mk. **22** an.
Kleiderschränke zweitürig, mit Schublade, Mk. **27**
Küchen-Büffets von Mk. **24** an.
Vertikows in vielen Ausführungen, von Mk. **33** an.
Sofas in großer Auswahl, von Mk. **27** an.
Tische von Mk. **3.90** an.

Grösste Auswahl in sämtlichen **Küchen-Möbeln.**

Große Auswahl in kompl. **Schlafzimmern, Wohnzimmern und Salons.**

Wir bitten unsere Ausstellungen in unseren 26 gr. Schaufenstern zu beachten.

Wolf & Strauss,
Kortumstr. Nr. 2 bis Brückstr.-Ecke.

Gesetzlich geschützt.



Nur 1 Mark!
Porto 30 Pfg.
Zusammengeklappt bequem in der Westentasche zu tragen.
Tausende Anerkennungen.

Fort mit den teuren **Feldstechern!**
Mein Taschenopernglas D. R. G. M. zugleich als Fernseher und Leseglas zu benutzen liefert Ihnen vollständigen Ersatz.
No. 841 fein lackirt p. St. n. M. 1.—
„ 842 „ vernick. „ „ „ 1.40
Porto 30 Pfg. mehr.
Bestellen Sie sofort per Postanweisung, weil diese Art am einfachst. u. billigst. ist. Bestellungen erbitte sofort, da die Nachfrage riesig ist. **Prachtkatalog** über 1000 No. u. Abbildungen grat. u. franko.
Emil Jansen, Wald b. Solingen No. 299
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus.

Prima neue Gänsefedern!
Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bett-federn-Dampfreinigungsfabrik, **Neutrebbin.**

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda überall zu haben.

Tabaks-Pfeife gratis!!
Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd.-Beutel meiner hochf. milden Brasil-Rippen-Blatt-Mischung mit einer schönen soliden Pfeife m. Weichselrohr u. elegantem Beschlag für nur Mk. 4.80 franko Nachnahme.
Cigarren- u. Tabak-Versandhaus **Wilh. Joseph Kalb, Fulda (V.)**
Gegründet 1808.

IBACH
K. K. Hoflieferant.
Alleinvertrieb des
Pianola FLÜGEL
Barmen
Neuerweg 40.
PIANOS

Die Ibach-Flügel u. Ibach-Pianinos, m. 111jähr. Erfahrung u. neuesten Hilfsmitteln gebaut, vereinen mit grossem, edlem, sympathischem Klang und angenehm leichter ausgeglichener Spielart ein Künstlerisch schönes, auch im Einfachsten noch geschmackvolles Aeusseres. Ihre Haltbarkeit und feste Stimmung sind unübertroffen. Reiche Auswahl in allen jetzt beliebten Holzarten u. Stilen. Prachtgehäuse nach eigenen und fremden Entwürfen. Reelle Preise entgegenkommende Bedingungen, weitgehende Gewährleistung. Verkauf, Vermietung, Umtausch, Reparatur, Transport, Stimmen. Gebrauchte Instrumente. Ausführlicher Katalog gratis und franko. **Zuverlässiger fachmännischer Rat in allen Pianofragen bereitwilligst, unentgeltlich und ohne jede Verpflichtung.**

Umsonst u. franko sendet illustr. **Pracht-Katalog** über Neuheit. in **Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikw. etc.,** ca. 5000 **Gegenst.** enth. Sehr interessant f. Jeden.
Fritz Hammesfahr Fabrik. u. Versandhaus, **Foche** bei **Solingen.** Bitte zu verlangen.



Beste Rasiermesser der Welt.
Haarschneidemaschine „Perfect" M. 5.00
Oel-Abziehsteine in Etui à M. 2.50 u. 5.00
Kompl. Rasiergarnitur mit Blutstiller in feinem Etui M. 8.00.

Neuheit! Nur bei mir zu haben. D. R. G. M. 5jähr. Garantie.
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.
Kronen-Diamantstahl . . M. 3.25
Kronen-Silberstahl . . . M. 2.25
Streichriemen . . . . . M. 1.00
Rasierschalen u. Pinsel à M. 0.50
Rasierseife u. -Pulver à M. 0.25
Briefmarken nehme in Zahlung.
Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen
Nachdruck verboten.

II. Grosse Kriegerheim-Lotterie
zu Gunsten des Essener Kriegerheims.
Hauptgewinn 10000 Mk.
Lose à 1 Mk. sind zu haben bei
Hattingen, **Gustav Hundt,** Dahlhausen.

Von der Marokko-Konferenz zurück!



Zur Schaar seiner harrenden Sklaven
Dreht sich der Scheik um:
„Mich dürstet nach duftigem Rauch",
„Schnell eine
„Salem Aleikum"!

Salem Aleikum Zigaretten — Keine Ausstattung, nur Qualität.

Stiepel.
Ein Knabe
von 14 bis 16 Jahren f. leichte landwirtsch. Beschäftigung gesucht.
Zu erfahren in der Geschäft. d. Zeitung.

Vertreter ges.!
Wir suchen für Hattingen u. Umgegend tüchtige Vertreter unt. günstigen Bedingungen, u. bitten Bewerber sich an uns wenden zu wollen.
Generalagentur Elberfeld,
der Hanseatischen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Für eine **Kolonialwaren-grosshandlung** ein junger Mann mit guten Schulzeugnissen als
Lehrling
gesucht.
Offerten unter Chiffre **D. D. 200** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Stampf- und Lehm-Kernmacher
für Stahlgießerei bei hohem Lohn gesucht.
Angebote unt. **R. F. 200** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Konditorlehrling
oder **Volontär** sucht unter günstigen Bedingungen
P. Bruchhaus, Barmen, Steinweg Nr. 3.

Suche für sofort oder bald ein braves, tüchtiges
Mädchen
Frau **Josef Hülsmann,** Zeche Eiberg bei Steele.

Zwei ordentliche propere
Dienstmädchen
nach Elberfeld gegen hohen Lohn gesucht.
Meldungen: **Café Borussia** Schloßbleiche 10.

Tüchtiges
Dienstmädchen
per 1. Juli gesucht.
Frau **Ew. Herrmann,** Witten, Bahnhofstr. 37.

Suche zum 1. Juli ein treues, fleißiges
Dienstmädchen
bei hohem Lohn in kl. besseren Haushalt.
Frau **Thomas,** Barmen, Bleicherstr. 2.

Gesucht ein einfaches, ev.
Fräulein
zur Stütze und zur Beaufsicht. der Kinder, welches gut nähen und bügeln kann, per bald, ein ordentl. evang.
Mädchen
für alle Hausarbeiten zum 1. August oder 1. Septbr.
Frau Grubenverwalter Fabri, Zeche „Eintracht-Tiefbau" b. Steele.

Suche ein braves, katholisches
Kindermädchen.
Frau **Hartwigt,** Bahnhof Dahlhausen.

Erfahrenes Kindermädchen, welches auch etwas leichte Hausarbeit übernehmen muß, zu einem 1/4 und einem 3 1/2 Jahre alten Kinde sucht
Frau Konditor **P. Bruchhaus,** Barmen, Steinweg Nr. 3.

Rosfläuse
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex. **Pfarre,** Drog., Große Weilstr. 9. **Siess,** Zentral-Drog. **Gust. Wemper,** Drog.

Von der Reise zurück.
Dr. Marx,
Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Witten, Bahnhofstr. 39.

Reparaturen
an
Motorrädern, Fahrrädern
und
Nähmaschinen
werden gut u. billig unter Garantie repariert
bei
Joh. Hau,
Fahrrad- und Nähmaschinen-Handlung
Steele,
Carlhumannstr. 2.

Zier-, **Träger-, Reform-** und **Hängerschürzen, Siamosenschürzen; Kragen, Vorhemden, Krawatten** und **Knoten** für Herren und Damen zu billigsten Preisen.
Friedr. Ochs, Obermarkt.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke
erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.
Ernst Seemann, Werkmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, äuß. Schneeberger Str. 19.

Wagen-Verkauf.
2 neue Dogcarts,
1 neuer Selbstfahrer
2 neue verd. Wagen für Bäckerei, Waschanstalt 2c. passend,
1 neuer Break mit Aufsatz,
2 neue Metzgerwagen,
mehrere neue und gebrauchte Wagen f. Flaschenbier-, Fourage- und Kolonialwarengeschäfte passend,
stehen billig zum Verkauf bei
Fritz Sticht,
Wagenfabrik mit Wasserbetrieb **Blankenstein,** am Bahnhof.

Ein fast neuer, eichener
Kranzwagen
— dreizöllig — mit Kasten ist preiswert zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Ein kräftiges
Mädchen
von 17—18 Jahren für alle Hausarbeit gegen hohen Lohn per 1. Juli gesucht.
Frau **Joh. Hau,** Steele, Karlhumannstr. 2.

Braves
Dienstmädchen
sofort gesucht.
Frau **Emil Stöckermann,** **Barmen-Wichlinghausen,** Jütersburg.

Für Grob- u. Feinblechwalzwerk werden tüchtige
Walzmeister, Schrauber, Schnapper, Schweisser u. Hilfsarbeiter
sofort gesucht. Gefällige Angebote unter **W. 30** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.